

irritatio

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule

irritatiō, irritatiōnis f. (irrito), die *Erregung, Reizung, Anreizung*, I) *die physische*: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel – II) *die gemütliche*, a) im allg.: *naturalis*, durch seine die Sinne reizenden Gelage – b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio quidem animorum ea prima fuit, irritatio et ira

1
2006



Hochschulraum – Kirchenraum ?

**Zur räumlichen Präsenz von
Kirche an der Hochschule**

Schwerpunkt

Hochschulraum – Kirchenraum ?

Zur räumlichen Präsenz von Kirche an der Hochschule

Beiträge

Kirchenräume als Kommunikationsräume	
Marcus Nitschke	2
Gleichsam in ein Labyrinth wurden wir gestoßen	
Jürgen Doetsch	6
Warum die Kirche gute Orte zugänglich halten muss	
Jürgen Werbick	10

Ortstermin I

Mittendrin

Die Kapelle in der Zentralbibliothek der Universität Regensburg	14
-----------------------------------------------------------------------	----

Ortstermin II

Eine Einladung, seinen Ort zu finden

Raum der Stille im Oscar Romero Haus Oldenburg	17
------------------------------------------------------	----

Nachgefragt

Der Transzendenz Raum geben?

Interview mit Prof. Dr. Urs Altermatt	20
---------------------------------------------	----

Kontext Hochschulpastoral	23
----------------------------------------	----

Hochschule – Bildung – Wissenschaft	25
--------------------------------------------------	----

Informationen aus Forum – AKH – KHP	27
--------------------------------------------------	----

Termine – Tagungen – Themen	30
------------------------------------------	----

Lesezeichen	33
--------------------------	----

Nachdenkliches	36
-----------------------------	----

persönlich gesehen	38
---------------------------------	----

NachWort zu ... Geistvolle Räumung von Christoph Stender	40
-----------------------------------------------------------------------	----

Herausgeber:

Forum Hochschule und Kirche e.V., Bonn

Redaktion:

Dr. Lukas Rölli (Schwerpunkt / V.i.S.d.P.) – (Rö)
 Dominik Blum (Bl)
 Willi Junkmann – (Ju)

Grafische Konzeption:

mecca neue medien, Aachen

Grafische Umsetzung:

Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn

Druck:

medienHaus PLUMP, Rheinbreitbach

Redaktionsanschrift:

Forum Hochschule und Kirche e.V.
 Rheinweg 34, 53113 Bonn
 Telefon: (02 28) 9 23 67-22
 Telefax: (02 28) 9 23 67-15
 E-mail: blum@fhok.de
 Web: www.fhok.de

ISSN 1619-6902

Auflage 1.500 Exemplare

Jahrgang 4 (2006) Heft 1

Redaktionsschluss: 30. Juni 2006

Liebe Leserin, lieber Leser!

Eine Botschaft wird in ihrer Wirkung maßgeblich geprägt durch die Form, in der sie überbracht wird. Und die Gegenwart einer Einrichtung wird im Bewusstsein von Menschen stark durch ihre räumliche Präsenz bestimmt. Dies gilt auch für die Kirche an den Hochschulen und für die Frohe Botschaft, die sie den Menschen in diesem Lebensraum nahe bringen will.

In einer Zeit, wo in manchen Bistümern aus Kostengründen Kirchengebäude säkularisiert, d.h. ihrer geistlichen Zweckbestimmung entzogen werden müssen, wird die Bedeutung von räumlicher Präsenz für die Kirche selbst und für die Menschen, die sie ansprechen will, verstärkt bewusst. Und an den Hochschulen ist zunehmend ein Empfinden dafür vorhanden, dass ihre Räume nicht rein funktional auf die Zwecke von Studium, Lehre und Forschung beschränkt werden dürfen, sondern den Bedürfnissen der Menschen, die in diesen Räumen arbeiten und leben in einer umfassenden Weise Rechnung tragen sollten.



Lukas Rölli

Die Schwerpunktbeiträge dieses Heftes ermutigen dazu, die Chancen, die in der räumlichen Gegenwart von Kirche an der Hochschule liegen, wahrzunehmen. Sie zeigen, dass Hochschulen durchaus ein Interesse daran haben können, ihren Studierenden und Lehrenden Räume zu eröffnen, in denen sich die Welt der Wissenschaft und die grundlegenden Fragen des Lebens berühren können. Die Beiträge fordern Kirche umgekehrt dazu auf, die Wirkung der Räume, in denen sie ihre Botschaft präsentiert, bewusst in den Blick zu nehmen und ihre räumliche Präsenz an den Hochschulen achtsam zu gestalten.

Werfen Sie nach der Lektüre einen Blick auf die Räume der Kirche an Ihrer Hochschule und urteilen Sie selbst, ob Sie diese Botschaft anspricht.

Mit guten Wünschen für die vorlesungsfreie Zeit!

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'L. Rölli'. The signature is written in a cursive, slightly stylized font.

Dr. Lukas Rölli
Geschäftsführer



Kirchenräume als Kommunikationsräume

Chancen und Herausforderungen
für die architektonische Präsenz der Kirchen

Marcus Nitschke

Die europäische Architektur ist nach den gesellschaftlichen Umbrüchen von 1989 durch eine zunehmende Standardisierung und einen internationalen Einheitsstil geprägt. Der Kirchenbau, einst die Königsdisziplin der Architektur, ist eine selten gewordene Bauaufgabe. Höhere Weihen erlangen Baumeister heute

mit Museen, Flughäfen oder Firmenzentralen. Doch bleibt das Sakrale, welches einem höheren Zweck und nicht nur der Selbsterhöhung des Auftraggebers dient, das zentrale Sehnsuchts-thema der Architektur.

Neue Gemeindekirchen werden in einer saturierten und religionsver-gessenen Gesellschaft

schlichtweg nicht mehr gebraucht. Die meisten verbliebenen Aufträge sind Einzel- und Sonderfälle. Allenfalls das eine oder andere Stadtentwicklungsgebiet scheint noch die Investition in einen Neubau wert. Die Mittel der Kirche sind begrenzt, trotzige Großbauten sind längst Vergangenheit und könnten allenfalls aus Spendenquellen finanziert werden. Aber auch diese sind in den meisten Fällen längst versiegt.

Bescheidenheit und Neubesinnung sind daher die notwendigen Gebote der Stunde. Die Kirche als stadtbildprägender Solitär kann nicht mehr die Regel sein, sondern die Ausnahme. Zwischen den Baumassen der Einkaufszentren und Eventplätze sind die Kirchenbauten zum augenfälligen Symbol einer Minderheitenkirche geworden, die nach neuer Identität sucht.

In der theologischen Forschung wird deshalb intensiv daran gearbeitet, den Kirchenraum auf einer tieferen Schicht als in der Ausgestaltung von Grundriss und Dachform neu zu deuten. Der Raum wird in seiner Gesamtheit als „Text“ verstanden, der sich aus den architektonischen Gestaltungselementen (Form, Materialität, Licht) und der in ihm eingelagerten Geschichte zusammenfügt. Erst im Erinnern und Weitererzählen dieser Geschichte kann der Raum gedeutet und verstanden werden.

Das Erinnern und Weitererzählen setzt allerdings einen einheitlichen Erfahrungshorizont der Nutzer voraus, der heute nicht mehr gegeben ist. Ein Drittel der deutschen Bevöl-

kerung ist nicht mehr kirchlich gebunden. Der sonntägliche Kirchgang nimmt stetig ab, vor allem im Osten Deutschlands kommt es nicht selten vor, dass Gottesdienste mit zwei oder drei Besuchern gefeiert werden. In den großen Städten des protestantischen Nordens sind es

Die neuere theologische Forschung versteht den Kirchenraum in seiner Gesamtheit als „Text“.



an normalen Sonntagen 30 bis 50 Besucher. Das Christentum mit seinen kirchlich verankerten Traditionen verschwindet aus dem allgemeinen Bildungskanon.

Kirchen bauen bedeutet in diesem Kontext mehr, als einem abstrakten Bild von Christentum und Kirche Gestalt zu geben. Die vielfach bemühten Metaphern der Architektursprache bleiben in der Realität hohle Floskeln. Lebendig wird ein kirchlicher Raum erst durch die konkreten Nutzer mit ihren spezifischen Anforderungen und die Möglichkeit, den gegebenen Raum entsprechend nutzen zu können. Wer mit kirchlichen Bauaufgaben zu tun hat, wird sich zwangsläufig damit auseinandersetzen müssen. Vor allem für Architekten, die nur fallweise mit kirchlichen Auftraggebern zusammenarbeiten und selber nicht kirchlich aktiv sind, ist dies eine ungewohnte Herangehensweise.

Bei den Bauten der Gegenwart fällt auf, dass diese meistens für übergeordnete Funktionen oder besondere Angebote genutzt werden. Dies geschieht ohne Berührungängste. In vielen Fällen, wo ein neuer Sakralraum entsteht, wird nach Wegen gesucht, das eigene Raumprogramm gemeinsam mit Kooperationspartnern zu realisieren. So werden kirchlich genutzte Räume in bauliche Zusammenhänge integriert, wo man sie vordergründig nicht erwartet. Als moderne Wegekapellen tauchen sie zunehmend an „Durchgangsorten“ auf, auf Flughäfen, in Krankenhäusern oder auch in Hochschulen und Verwaltungsgebäuden.

Der Innovations- und Gestaltungsfreude bei Neubauten steht die Frage gegenüber, wie die vorhandene Bausubstanz bewahrt und

weiterentwickelt werden kann. Viele Kirchengemeinden sind damit beschäftigt, ihre Existenz zu sichern, mit allen damit verbundenen Schwierigkeiten, sich die überkommenen Räume für die heutigen Anforderungen nutzbar zu machen. Im Gegensatz zu vielen anderen Gebäuden, die man in einer modernen Dienstleistungsgesellschaft nach Ende ihrer Nutzung „zurückbaut“ (also abreißt), werden Kirchengebäude und Gemeindehäuser meistens unverändert weitergenutzt, auch wenn sie nicht mehr bedarfsgerecht sind.



„Lindenraum“ im Diakoniekrankenhaus Seehausen/Altmark. Architektur D:4 Jörn Focken, Hamburg. Künstlerische Gestaltung: Diana Obinja; Berlin
Zwei ehemalige Krankenzimmer wurden zum Andachtsraum umgestaltet. Die Altarwand wurde als Lichtarchitektur gestaltet, in der sich das Kreuz gleichsam transzendiert.

Foto: Heinrich Hermes

Die Botschaft, die von solchen unwirtlichen und weder wirtschaftlich noch geistig in Besitz gehaltenen Räumen ausgeht, ist verheerender, als viele kirchliche Verantwortliche wahrhaben wollen. Eine Kirche, die missionarisch aufbrechen will, sieht jedenfalls anders aus als ihr gewohntes architektonisches Erscheinungsbild.

Neubau und Erhalt des Vorhandenen sind zwei Seiten der gleichen Medaille. Kirchenräume sind Kommunikationsräume, und zwar nicht nur aus einem protestantisch geprägten Verständ-

nis heraus, das auf die Theologie des Wortes abzielt. Auch außerhalb der gottesdienstlichen Zeit kommunizieren Räume. Sie sind nicht nur Funktionsräume, die einen vorgegebenen Zweck zu erfüllen haben, sondern auch gebaute Umwelt, deren Gestaltung unseren Lebensvollzug wesentlich beeinflusst.

Das steigende Unbehagen an der zeitgenössischen Baukultur ist zu großen Teilen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten zu verdanken, in denen der Mensch auf seine Funktion als Wirtschaftsfaktor reduziert wird. Nach dem Lebensbezug wird nicht gefragt. Heutige Großbauten dienen vor allem einem Zweck: dem Geldausgeben. Einkaufszentren, Flughäfen und Kinocenter gelten nicht ohne Grund als Kathedralen des Konsums. Durch die Verlagerung des urbanen Lebens in autogerechte und schnell errichtete Erschließungsgebiete hat sich eine globale Architektursprache entwickelt, die oft erschreckend banal ist und immer auf sicherem Terrain bleiben

will. Innovative Architektur und künstlerische Ansätze wird man hier vergeblich suchen.

Welche Bauherren sind aber noch Impulsgeber für eine Architektur, die den Mut hat, zweckfrei zu sein? Es mag ungewöhnlich erscheinen, in diesem Zusammenhang nach der Rolle der Kirche zu fragen. Kirchtürme gelten als Wegzeichen längst vergangener Epochen. Der Gottes-

dienst am Sonntag ist in der Erlebnisgesellschaft nur noch eine Option unter vielen. Viele traditi-

onelle Kirchengebäude sind mangels Besuchern zu Museen ihrer eigenen Geschichte geworden, die allenfalls noch touristischen Wert haben. Welche Aufträge hat die Kirche also noch zu vergeben?

Trotzdem regt sich im Gottesvolk eine neue Lebendigkeit. In den letzten Jahren sind zahlreiche Bauten neu entstanden oder künstlerisch umgestaltet worden. Immer mehr Kirchengemeinden erkennen die Bedeutung des stimmigen Zusammenspiels von Raum und Religion und erproben neue Wege der Gestaltung.

Auch für Architekten und Künstler ist das Sakrale unvermindert reizvoll. Eine Kirche oder ein Raum der Stille muss nicht nur „funktionieren“ und ermöglicht wesentlich mehr Kreativität als etwa der Entwurf eines Bürogebäudes, dessen Standards weitgehend vorgegeben sind. Das Motto „ad maiorem Dei gloriam“, das in früheren Jahrhunderten über vielen Kirchenportalen stand, scheint auch heute zu verpflichten. „Zur höheren Ehre Gottes“ baut es sich eben anders

Kirchliche Räume kommunizieren auch außerhalb der gottesdienstlichen Zeiten.



Foto: Siegfried Wamser

Tag&Nacht-Raum im Klinikum Harlaching, gestaltet von Werner Mally, München. Zwei Farbräume treffen diagonal aufeinander: der Besucher kann sich für hell oder dunkel entscheiden.



Pfarrzentrum Podersdorf, Architektur lichtblau.wagner, Wien. Der Außenbereich wird durch zwei Glaswände gefasst, auf denen Texte aus dem Gemeindeleben erscheinen.

gewinnt den Eindruck, dass die Deutungskompetenz des Sakralen nicht mehr allein bei den Planern und ihren Bauherren liegt. Experimente der Nutzer, künstlerische Eingriffe und temporäre Interventionen eröffnen den Blick auf das Anwesende und erzeugen jene Atmosphäre, die von Architektur- und Kirchenkritikern verwundert als neue Sakralität konstatiert wird. Genau dies könnte der Weg zu einer neuen Wahr-

nehmung unserer Religiosität sein, auch und gerade in Kontexten, wo man diese Begegnung nicht erwartet und plötzlich neue Perspektiven eröffnet werden, die persönliche Grenzziehung zwischen dem Sakralen und dem Profanen zu hinterfragen. «

als nach betriebswirtschaftlichen Kriterien und mit der Aussicht auf die begrenzte Dauer, in der sich ein Gebäude „rechnet“.

Die neue Positionierung kirchlicher Räume bleibt dennoch schwierig. Doch es gibt auch die gelungenen Beispiele, zumeist initiiert von Theologen, die den Dialog mit zeitgenössischen Künstlern suchen. Im künstlerischen Prozess entstehen Fragen, die neue Sichtweisen eröffnen. Muss im Kirchenraum ein Kreuz auftauchen? Welche Bedeutung haben Farben und Materialien? Kann der Raum in Licht aufgelöst werden? Dürfen auf der Kirchenfassade Texte erscheinen, in denen Gemeindemitglieder von ihren persönlichen Ängsten berichten?

Nur in kleinen Schritten hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Kunst auch im Raum der Kirche autonom ist. Für die meisten kirchlichen Auftraggeber ein unbequemer Lernprozess, den man gerne umgeht, indem man sich für pflegeleichtes Kunsthandwerk entscheidet. Nicht von ungefähr haftet sakraler Kunst hartnäckig das Prädikat des Biederen und Konventionellen an.

Die Antworten sind teilweise verblüffend. Man

Autor

Marcus Nitschke (geb. 1965), ev. Theologe, ist Geschäftsführer des Büros für Kirche und Kultur (Berlin) und Leiter des ORTE Architekturnetzwerks an der Kunstmeile Krams (A).

Lesetipp

Raum und Religion. Europäische Positionen im Sakralbau. Hg. von Orte Architekturnetzwerk Niederösterreich und Marcus Nitschke. Anton Pustet Verlag, Salzburg/München 2005. ISBN 3-7025-0513-X. Ausstellung in der Kunsthalle Krams (bis Februar 2006), Berlin, St. Elisabeth-Kirche (April/Mai 2006) und im Architekturmuseum Breslau (Herbst 2006). Weitere Orte in Vorbereitung.



Gleichsam in ein Labyrinth wurden wir gestoßen

Zum Bau des Edith-Stein-Zentrums auf dem Campus der Universität des Saarlandes

Jürgen Doetsch

Dem Architekten Hans Thomas Stolpe †
seligen Angedenkens

Am 22. Februar 1996 konnte nach jahrelanger Planung der Grundstein für das Zentrum der Hochschulgemeinde in Saarbrücken gelegt werden. Das Bauschild nannte das Objekt schlicht „Studentenhaus“. Mitten auf dem Campus der Universität des Saarlandes aber wurde so etwas wie ein Traum wahr. Zwei Bauteile, eines für

das Studienkolleg und parallel dazu das für die Hochschulgemeinde, wuchsen nicht weit in die Höhe; lediglich einstockig und mit den für das Saarbrücken der Nachkriegszeit typischen und hier mit Metallpfeilern angedeuteten Arkadenumgängen. Einziger entscheidender Unterschied zum Zwilling des Studienkollegs ist die

kreisrunde in Beton ausgeführte Tonne, die, nachdem die Verschalung abgenommen war, als Kapelle identifiziert werden konnte, wurde nämlich in ihre Hülle ein unübersehbares Lichtkreuz eingelassen.

Die gute Zusammenarbeit von Universität, Staatlichem Hochbauamt und Hochschulge-

meinde mit dem Architekten Hans Thomas Stolpe aus Saarbrücken machte dies klare religiöse Zeichen auf dem säkularen Feld einer Universität möglich. Seit Gründung der Universität durch die französische Verwaltung des Saarlandes 1948/49 war die Kirche ununterbrochen inmitten des universitären Lebens beheimatet. Die enge räumliche Nähe dürfte ebenso die Ausnahme bei deutschen Hochschulgemeinden sein wie ein Neubau eines Gemeindezentrums im Herzen eines Campus. Was diesen Aspekt angeht, hat das Bistum Trier in Saarbrücken am sichtbarsten verwirklicht, was unter dem Stichwort einer „Präsenz der Kirche an den Hochschulen“ gemeint ist.

Dauerte die Planungsphase mehr als 8 Jahre, war der Bau selbst unter der Bauleitung des Architekten Ulli Kayser in nur 10 Monaten fertig und konnte mit dem Fest der Epiphanie, dem 6. Januar 1997 eingeweiht werden. Das

Zentrum, ein um einen Hof liegender Komplex, beheimatet die Büros für die pastoralen Mitarbeiter, öffentliche Lese- und Gruppenräume und eine Cafeteria. Ein großzügiges Entree macht den Unterschied zu anderen Universitätsbauten deutlich, daß es hier gerade nicht um einen

meint die Büros für die pastoralen Mitarbeiter, öffentliche Lese- und Gruppenräume und eine Cafeteria. Ein großzügiges Entree macht den Unterschied zu anderen Universitätsbauten deutlich, daß es hier gerade nicht um einen

Kirchliche Präsenz an der Universität ist wechselvoll, mühselig und dennoch immer spannend.



Funktionsbau geht oder um funktionale Räumlichkeiten. Das Foyer mit seinen großen Türen dient einzig und allein dazu, die Eintretenden willkommen zu heißen und ihnen Raum zu geben. Baulich wird umgesetzt, was bei so vielen Konferenzen für Hochschulpastoral der 90er Jahre diskutiert wurde: der Zugang zu unseren Gemeinden soll „niederschwellig“ sein.

So richtig der gedankliche Ansatz auch ist, ins Leben umgesetzt ist er weder mit der Theorie einer Konferenz, noch mit Programmen, noch mit Gebäuden. Im Gegenteil. Niederschwellige Angebote werden

nicht selten von Menschen als das wahrgenommen, was sie sind, ohne daß es so beabsichtigt war, als Lockangebote zur Gewinnung von neuen Mitgliedern. Im Leben mit dem neuen Zentrum konnten wir die Erfahrung machen, daß große Türen und einladende Räumlichkeiten noch keine Garantie sind, daß Menschen sie öffnen und nutzen. Der Einsatz von Gebäuden wird niemals den Einsatz von Menschen, den personalen Einsatz ersetzen. Die wichtigste Dimension der Präsenz der Kirche an den Hochschulen bleibt also der ehrenamtliche Dienst der Gemeindeglieder und der Dienst von Priestern und pastoralen Mitarbeitern. Dieser unverzichtbare Dienst der Präsenz wird im Bistum Trier trotz aller Finanznöte an den Hochschulstandorten von Koblenz, Saarbrücken und Trier bis heute geleistet. Erst dadurch



nämlich können Lehrende und Studierende erkennen, wofür ein Gebäude steht. In einer anonymen Ansammlung von Gebäuden und

Menschen auf einem Campus ist wichtig, dass eine Katholische Hochschulgemeinde sich klar und deutlich zu erkennen gibt und ihre Identität nicht zu verschleiern sucht im Bemühen, es allen irgendwie leicht und recht zu machen. In der Saarbrücker Hochschulgemeinde sind wie vielerorts zwei Orte wichtig: der gastronomische und der liturgische Ort, die Cafeteria und die Kapelle. In einem Zentrum vereint sind es die beiden Pole der Begegnung, für

die eine kirchliche Einrichtung an der Universität Sorge zu tragen hat. Die Begegnung der Lebenden und die Möglichkeit der Begegnung mit dem Lebendigen sind sowohl singuläre wie komplementäre Vollzüge. Einerseits spiegeln sich hier die viel zitierten kirchlichen Grundvollzüge der Liturgie, der Verkündigung und der Diakonie und finden in dem von Gemeinschaft ihren Bezug. Andererseits bleiben zwei Orte, die nicht gegeneinander aufgehoben werden sollten.

Große Türen und einladende Räume sind noch keine Garantie, dass Menschen sie öffnen und nutzen.

Im Vergleich zu Kirchengemeinden sind Hochschulgemeinden ausgezeichnete Orte,

wo es reiche, tiefe und ganz unterschiedliche menschliche Begegnungen neben denen des religiösen Geschehens gibt. Unter einem Dach finden sich Menschen um die Theke, andere um den Altar und im schönsten Fall um beide Orte des Geschehens.

Zum Festtag der Saarbrücker Hochschulgemeinde wurde der 23. November 1997. Am

Christkönigsonntag wurde die Kapelle eingeweiht und der Altar konsekriert, der im Laufe des Jahres aus einem alten Gestein aus Rosenquarz vom saarländischen Liermont gefertigt und aufgestellt wurde. Der äußere Bau war mit diesem Tag vollendet. Mit dem Weihetag wurde auch ein Zeichen in der seit Anfang der 90er Jahre zum Teil heftigen Diskussion in der Konferenz für Hochschulpastoral zum Stellenwert der Eucharistiefeyer in Hochschulgemeinden gesetzt.

Sahen manche die Eucharistie in Hochschulgemeinden im Vergleich zum sozialen oder politischen Tun eher als entbehrlich an, war anderen das Denken aus den Anfängen der Stu-

Eine Kirche auf dem Campus präsentiert Gastfreundschaft zu jedermann und zeigt gleichzeitig, wovon sie lebt.

dentengemeinden eines Gemeindeaufbaus vom Altar her und zu ihm hin sehr viel näher. Die Kapelle macht dieses Zentrum von Gemeinde unübersehbar wie unverrückbar sinnfällig. So ziemlich alles im Edith-Stein-Zentrum wurde

mobil und flexibel gehalten. Der Altar aber nimmt als Eckstein seinen Platz im Zentrum des runden Kapellenbaus ein. Er steht nicht

einfach in der Mitte des Raumes, sondern im Brennpunkt einer im Boden eingelassenen und von der saarländischen Künstlerin Margret Lafontaine, die auch den Altar gestaltet hat, geschaffenen Ellipse als Labyrinth. Hierzu wurde eine Technik der 60er und 70er Jahre wieder belebt, die sieben Umgänge im Trockenbau des Terrazzo auszuführen. Der runde Kapellenraum und das Labyrinth als Ellipse bilden eine neue künstlerische Einheit. Zum Grau des Beton der Wände wirkt der Altar aus Rosenquarzgestein und das rötlich-beige der Umgänge als Kontrast. Zur Heiligsprechung von Edith Stein am 11. Oktober 1998 wurden zwei Bilder des saarländischen Künstlers Armin Rohr

in der Kapelle aufgehängt, eines davon ist ein Porträt der Patronin, das sie als Ordensfrau im roten Kreuz der Martyrerin mit gelbem Davidstern zeigt.

Eine Hochschulgemeinde, die pointiert auf dem Campus einer Universität beheimatet ist, präsentiert Kirche auf eine Weise, wo sie Gastfreundschaft zu jedermann übt und gleichzeitig zeigt, wovon her sie lebt. Im Laufe der Zeit wurde das Zentrum mehr und mehr zu einer Oase im lärmenden Getriebe. Orte der Ruhe und der Besinnung sind selten und mancher kommt



Foto: Jürgen Doetsch

gern in die Cafeteria, um andere zu treffen, oder die Räumlichkeiten werden für Einzel- oder Gruppenstudien genutzt oder einfach zum Lesen zwischendurch. In Prüfungszeiten flackern nicht selten Kerzen vor der Ikone der Muttergottes in der Kapelle. Sedes Sapientiae! Ora pro nobis. So – oder anders – ruft sicher mancher vor ihr, der sich der Lücken seiner Kenntnisse bewusst ist. Die wertvolle russische Ikone ist eines der wenigen Stücke, die in den letzten Jahrzehnten von Hochschulgemeinde in Saarbrücken jeden Ort gesehen hat, wo sich die Gemeinde versammelt hatte: im Dachgeschoss eines Universitätsgebäudes, danach in einer provisorischen Hütte, dann im Keller und eben jetzt in der Kapelle.

Der gastronomische und der liturgische Ort sind wichtig: Cafeteria und Kapelle.

Das neue Zentrum in Saarbrücken wird in die Jahre kommen. Es ist kein Modellversuch für andere Gemeinden, sondern unverwechselbare äußere Hülle einer Anstrengung in dieser Zeit, die Präsenz der Kirche an einer bestimmten Universität zu verwirklichen. Die Hülle bleibt leer ohne die Menschen, die sie in Besitz nehmen und beleben: Gemeindemitglieder, viele ausländische Studierende, die es in unseren Hochschulgemeinden in großer Zahl gibt, studentische Gruppen und Gäste von außen. Die Evangelische Studentengemeinde wäre bei der Planung des Zentrums seinerzeit gerne in ein ökumenisches Projekt eingestiegen. Die Rheinische Landeskirche jedoch entschied, dass ihre Präsenz auf einen Raum beschränkt sein sollte und ihr Zentrum im Evangelischen Studentenwohnheim verbleibt.

Das Bistum Trier hat somit die anteiligen Baukosten alleine aufgebracht und damit eine Investition gewagt, die manche an der Universität auch zum Widerspruch reizte. „Bücher

statt Beten!“ war einmal auf einem Wahlplakat zu sehen, wo eine studentische Partei sich zur STUPA-Wahl anbot; darauf ein Bild der Edith-Stein-Kapelle. Die Partei wurde tatsächlich gewählt und wurde Koalitionspartner im ASTA, zu dem die Hochschulgemeinde ein stets gutes Verhältnis hatte. Die irritierende Aktion wurde angesprochen und den neuen Mitgliedern jener liberalen Partei im ASTA seitens der Hochschulgemeinde ein Geschenk gemacht: das Buch der Bücher.

Das Edith-Stein-Zentrum in Saarbrücken steht für ein Wort aus Platons Dialog des Euthydemos, wo es um die hohe Kunst der Dialektik geht und hier auf die nun oft genug zitierte

kirchliche Präsenz an der Universität angewandt werden soll, weil diese Präsenz eben sehr wechselvoll, mühselig und dennoch immer spannend ist: „Gleichsam in ein Labyrinth wurden wir gestoßen!“ (291b) «

Autor

Jürgen Doetsch war von 1993-2003 Hochschulpfarrer an der Universität des Saarlandes und den Fachhochschulen in Saarbrücken und Mentor für die Studierenden im Fach Katholische Theologie, seit 2003 Direktor der Katholischen Akademie Trier.



Warum die Kirche gute Orte zugänglich halten muss

Jürgen Werbick

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ (Dietrich Bonhoeffer). Aber wozu soll und kann sie dienen, worauf soll und muss ihr Blick fallen, wenn es ihr endlich gelingt, sich nicht mehr nur selbst im Blick zu haben? Lassen wir uns von Paulus vorgeben, wozu die Kirche dient

und wie die Menschen, die in ihrer Verantwortung tragen, den Dienst und die Sendung der Kirche konkret wahrzunehmen haben. „Helfer (Diener) zu eurer Freude“, dazu sind Kirchen und Kirchenleute berufen (2 Kor 1,24). Nicht als Herren des Glaubens der Menschen sollen sie sich verstehen, sondern als Diener und Dienerinnen ihrer Lebens- und Glaubensfreude. Menschen, die das sein

können, haben selber teil an der Freude, der sie dienen. Sie verlieren – auch in Zeiten des „Misserfolgs“, der geistlichen wie der leibhaften Kraftlosigkeit – nicht so schnell die Freude darüber, dass Menschen, denen sie Weggefährten und Weggefährtin sein dürfen, in ihr Leben hinein finden und dabei von Gott berührt werden, ob sie das selbst so deuten oder nicht.

Wer sich darüber freuen kann, dem fällt auch die „Selbstlosigkeit“ leicht, die den Dienst in der Spur des Diakons Jesus Christus (vgl. Mk

10,45) erst wirklich fruchtbar macht. Freude ist selbstlos. Sie gönnt den Anderen, was ihnen Freude macht und Lebendigkeit schenkt. Dann darf sie auch Freude darüber sein, dass ich daran beteiligt sein durfte. Solche Selbstlosigkeit lässt die geistliche Kraft von mir ausgehen, deren ich mich freuen darf, wenn sie mir denn geschenkt ist – und die ich erbitte, wenn ich sie nicht mehr in mir fühle. Sie lässt frei, was den anderen zugute kommen soll. Sie gibt es frei – und hofft darauf, dass andere mir ins Leben und zur Freude Gottes helfen werden, wenn ich ihrer bedarf.

Das ist wahrscheinlich zu groß vom kirchlich-alltäglichen Dienst an der Glaubens- und Lebensfreude der Menschen etwa im Raum der Hochschulen geredet. Es sagt mehr darüber aus, wo wir hin möchten, als darüber, was wir jetzt tatsächlich tun und leben. Aber wir möchten doch, dass diese geistlich-menschlich so unbestreitbare Wahrheit Wirklichkeit wird, im eigenen Leben und im Leben der Kirche, ein wenig doch auch an den „exponierten Orten“, wo die Kirche nicht „zu Hause“ ist, sondern auf den Foren der (Zivil-)Gesellschaft nach den ihr gemäßen Formen der Präsenz sucht. In diesem Sinne die Bereitschaft zu mehr diakonal-selbstloser Präsenz anzunehmen, das hat zuerst spirituelle Bedeutung und Dringlichkeit. Es hätte aber auch eine nicht zu vernachlässigende gesellschaftliche und natürlich eine kirchlich-strukturelle Bedeutung. Wenn sich Institutionen auf dem Forum der

Zivilgesellschaft präsentieren und engagieren, also da, wo öffentliche Präsenz und gesellschaftliche Relevanz nicht mehr durch obrigkeitliche Machtausübung oder verwaltungähnliches Handeln gewährleistet werden, müssen sie durch Glaubwürdigkeit und Sachgerechtigkeit ihres Angebots – ihres Dienstes – überzeugen. Glaubwürdig sind hier allein Institutionen, deren selbstloses Handeln nachvollzogen und als wirklich hilfreich wahrgenommen wird.

Auf dem Forum der Zivilgesellschaft muss Kirche durch Glaubwürdigkeit und Sachgerechtigkeit ihres Angebots überzeugen.

Man darf den Kirchen hier einiges zutrauen. Noch rechtfertigen sie dieses Zutrauen nur begrenzt; noch ist die öffentliche Wahrnehmung kirchlichen Handelns weithin von der Erfahrung mit kirchlicher Interessen- und Einflusspolitik bestimmt – und von einem Strukturkonservatismus, bei dem sich das „Publikum“ oft ratlos bis aggressiv fragt, wozu der denn dient außer zur Selbstbehauptung und Einflusswahrung. Es wäre naiv, wenn man annähme, die Kirchen kämen ganz ohne solche Selbstbehauptungs-Politiken aus. Aber ebenso naiv wäre es, diese öffentliche Wahrnehmung für kirchlich und spirituell unproblematisch zu halten.

Das diakonisch-selbstlose Engagement kirchlichen Handelns, speziell der Verkündigung, der sakramentalen Feier der schon gegenwärtigen Gottesherrschaft und des leibhaft diakonalen Handelns wie der gesellschaftlichen Diakonie (Gotthard Fuchs) hat Maß zu nehmen an der Diakonie Jesu Christi selbst; in johanneischer Auslegung kann sie als die Grund-Vorgabe allen kirchlichen Engagements gelten: Wenn Er gekommen ist, damit die Menschen das Leben haben und es in Fülle

haben (Joh 10,10), dann kann es der Kirche in all ihrem Handeln nur darum gehen, den Menschen zu helfen, in das Leben, das ihnen von Gott geschenkt und zugedacht ist, hineinzufinden und Zutrauen zu fassen, so dass es ihnen zum Versprechen wird und sie an das Wahrwerden dieses Versprechens glauben können, dass sie ihm selbst dienen können. Mit dieser

christologischen Normierung wäre kirchliches Handeln davor gefeit, sich vor allem als gesellschaftliche

Dienstleistung – etwa zur Abfederung der allgemeinen Lebensrisiken, zur „Kontingenzbewältigung“ – profilieren zu wollen und sich damit strukturell und ideell in unsere Dienstleistungsgesellschaft und ihre Markt-Prioritäten einzupassen; wäre es aber auch davor gefeit, als bloß gruppen-interessebedingt wahrgenommen zu werden.

Glaubwürdigkeit gewinnt, wem man – wenigstens in „kleinen Dosen“ – die Selbstlosigkeit, das Von-sich-selbst-Absehen-Können ansieht.



Das Zentrum der Hochschulgemeinde Dortmund wurde 1980-1982 am Rande des Universitätscampus gebaut. Der symmetrische Bau des Architekten Dieter Georg Baumewerd vermittelt nach außen ideelle Selbstständigkeit. Die räumliche Offenheit im Inneren lädt Menschen zum Zusammensein ein.

Foto: MfG Dortmund

Die Unterstellung, hier werde dann doch nur auf besonders raffinierte Weise Reklame gemacht und „Rekrutierung“ betrieben, ist natürlich immer möglich. Aber es kommt schon darauf an, wie nachhaltig man dieser Pauschalunterstellung, mit der man jedes menschlich-gesellschaftliche Engagement in Misskredit bringen und sich vor seinem Anspruch in Sicherheit bringen kann, Nahrung gibt. „Kirchen-Menschen“ stehen zuerst und

entscheidend im Dienst Gottes. Aber dieser Gott ist nach biblischer Grundüberzeugung ein Gott für die Menschen, dazu entschlossen, ihnen ein Leben zu schenken, in dem sie finden können, wonach sie sich mit allen Fasern ihres Herzens sehnen. So sind die „Diener und Dienerinnen Gottes“ in der Diakonie des Messias Jesus für Gottes Entschlossenheit – für sein Lebens-Versprechen – in Dienst genommen und darauf verpflichtet, dass es ihnen im Entscheidenden um nichts anderes geht.

Das sagt sich so schnell, gerade auch dann, wenn die Menschen diese „Selbstlosigkeit“ nicht mehr glauben und das Wort vom Dienst als Trick beargwöhnen. Mit diesem Argwohn müssen Menschen im Dienste Gottes leben. Sie können sich nur bemühen, ihm so wenig

Nahrung zu geben wie irgend möglich, ohne sich von ihm manipulieren und zur Anpassung an das heute besonders hoch Geschätzte verführen zu lassen. Auch das

**Kirche muss
„Biotope der Ermutigung“ pflegen
und gute Orte offen halten,
an denen Menschen mit ihrer Freude
und ihrer Trauer Aufnahme finden.**

kirchliche Handeln entgeht eben nicht dem gesellschaftlichen „Gesetz“, dass nur denen eine gute Botschaft zugetraut wird, die nicht nur so reden, wie „sie müssen“, weil das Eigen-Interesse und das Streben nach dem eigenen oder dem Gruppen-Vorteil sie im Griff haben.

Die gute Botschaft ist eine Botschaft der „Freien“, derer, die nicht so reden müssen, sondern selbst Beschenkte sind – so frei sind herzuzeigen und zu teilen, was ihnen geschenkt ist. Ihr Dienst hat sich deshalb auch daran zu

bewähren, dass die Menschen, denen er angeboten wird, diese Freiheit wahrnehmen und das Geschenk, das ihnen da gezeigt und angeboten wird, als Geschenk erfahren können. Verkündigung und die Praxis der Kirche im Ganzen werden von dem Geschenk des Glaubens Zeugnis geben können, wenn sie „Biotope der Ermutigung“ pflegen und gute Orte offen halten, an denen Menschen mit ihrer Freude und ihrer Trauer, mit ihrer Bedürftigkeit, ihrer Sehnsucht und ihrer Hoffnungslosigkeit, mit ihrem Zorn, ihrer Wut und ihrer Ratlosigkeit Aufnahme finden, eine „spirituelle Atmosphäre“, in der



Foto: KHG Kaiserslautern

Das Leben der Hochschulgemeinde Kaiserslautern entfaltet sich seit 1979 in einer Industriellenvilla am Rande des Stadtzentrums. Das 1913 für den Brauereibesitzer Heinrich Jaenisch gebaute Haus enthält neben Arbeitszimmern und einem Salon auch ein paar Wohnungen für Studierende.

ihnen etwa dies zugänglich werden kann:

- Orte der Achtsamkeit und des Verweilens, an denen wirklich sie vorkommen dürfen, nicht nur ihr Kunden- oder Selbstdarsteller-Ich, an denen sie willkommen sind mit dem, was sie bewegt und was sie einbringen können;
- Orte der „Un-Voreingenommenheit“, wo man sich nicht dagegen schützen muss, missbraucht zu werden;
- Asyl-Orte für übergroße Fragen und übergroße Hoffnungen, wo man nicht gleich wieder mit kleinen Antworten und „realistischen“ Perspektiven abgespeist wird;
- Orte, an denen das Entmutigende nicht verschwiegen wird, der Trost nicht zu billig ist, aber auch nicht verschmäht wird; Orte, an denen die Reste von Mut und Hoffnung geteilt und erbeten werden, mit denen Menschen sich in das jetzt Anfangende hineinwagen; in Gottes gute Herrschaft, die darin anfängt;
- Orte, an denen sie dankbar feiern, was ihnen geschenkt ist;
- Orte, an denen Menschen mit der Leidenschaft für Gerechtigkeit angesteckt werden, so dass sie sich nicht mit „weniger“ abspesen und dafür in Dienst nehmen lassen, dass hier und jetzt schon mehr Menschen-Gerechtigkeit geschieht;
- Orte also, zuletzt gesagt, aber natürlich primär, wo ihnen die guten und wahren Worte des Evangeliums „gegeben“ werden und nicht nur Steine, die ihnen geistlich und mitunter geradezu körperlich nur noch „im Magen liegen“; gute, zugängliche Orte, die den zugänglichen Gott Israels und Jesu Christi bezeugen.

Dazu dient die Kirche, auch im Lebensraum Studierender an Hochschulen. Von hier aus wären

Formen und Strukturen ihrer Präsenz – ihrer Verörtlichung im Leben der Menschen – zu bestimmen. Wenn sie nicht dafür dient, verfehlt sie heute ihre Sendung, selbstverständlich unbeschadet dessen, dass in ihr strukturell und was die Lehre der Katechismen oder des hierarchischen Lehramtes angeht, alles „in Ordnung“ sein mag. Dieses Richtig-sein und Rechthaben ist dramatisch zu wenig, wenn es um Dienst und Sendung der Kirche geht. Deshalb müssen – auch strukturell – die Bedingungen bedacht

und die guten Räume zugänglich gehalten werden dafür, dass der Dienst an der Glaubens- und Lebensfreude von den Menschen als hilfreich erfahren werden

***Glaubwürdigkeit gewinnt,
wem man das
Von-sich-selbst-Absehen-Können
ansieht.***

kann, so dass sie das Wort des Schöpfers über seine Schöpfung mit sprechen und mit empfinden können: Ja, dieses Leben ist sehr gut und sehr schön. Ja, dieser Lebensabschnitt hier in den Räumen des Lernens und Lehrens, der Neugier und des Wachstums, oft auch der Frustration und lebensnotwendiger Neuorientierungen, ist gut für mich. «

Autor

Prof. Dr. Jürgen Werbick ist Professor für Fundamentalthologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.



Mittendrin

Die Kapelle in der Zentralbibliothek der Universität Regensburg

„Ich finde es schön, dass es diesen Ort der Ruhe gibt und die leeren Wände Platz bieten, um die eigenen Gedanken aufzuhängen!“ Eine Seite weiter lese ich im Anliegenbuch unserer Universitätskapelle:

„In der Nacktheit dieses Raumes ist die Angst von mir gewichen, habe ich mich gefunden – und die Prüfung bestanden! Juchu!!! Danke!“

Das Buch füllt sich schnell, obwohl vermutlich nur ein geringer Anteil der Besucherinnen und Besucher der Kapelle den Mut hat, zum Stift zu greifen. Daneben gibt es eine andere Möglichkeit, seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen: Man kann Kerzen anzünden und sie in eine Schale mit Sand stecken. Kostenlos. Hier geht es nicht um „Opfer“. Hier soll zum Leuchten kommen, was Menschen bewegt, und einen Platz haben, noch lange nachdem Stifter oder Stifterin den Raum wieder verlas-

sen haben. Zwei lange dünne Kerzen brennen, die Flamme der dritten verlöscht gerade im Sand, in welchem schon zahllose Kerzenstummel auf Menschen mit ihren Anliegen hinweisen.



Foto: KHG Regensburg

Selten bin ich alleine in unserer Kapelle, selbst wenn ich nur kurz zum Aufräumen da bin. Auch während unserer Mittagsgebete, „Atempause“ genannt, bleibt die Tür nie zu. Mittendrin kommt jemand herein, bewusst oder erstaunt, bleibt da oder geht schnell wieder, weil er oder sie eigentlich nur kurz „Atem holen“ wollte – ohne Ritual, einfach so.

Mittendrin. Unsere Unikapelle hat einen sehr zentralen Ort: mitten in der Zentralbibliothek. Bücher sind Schätze, Bücher sind gebundenes Wissen, auch im Zeitalter von Kilobytes und Microchips. Alexander Freiherr von Branca, der Architekt der Regens-

burger Universität, hat sich für die Bibliothek eine beinahe sakrale Atmosphäre ausgedacht: einen heiligen Ort für Bücher. Der Raum, der heute unsere Kapelle ist, war nur durch eine Glaswand vom Foyer der Bibliothek abgetrennt und diente bisweilen Ausstellungen von besonders kostbaren Büchern. Es wurden Vitrinen aufgestellt, damit die wertvollen Handschriften oder Buchmalereien geschützt bewundert werden konnten. Der Raum besitzt gegenüber dieser früheren Glaswand einen halb-oktogonförmigen, apsisartigen Abschluss – vielleicht wurde er deshalb schon lange vor unserem Projekt „Kapelle“ genannt – eine sakrale Stätte für besondere Bücher.

Weil die Gebäude der beiden Regensburger Studierendengemeinden KHG und ESG relativ abgelegen sind, stellte sich die Frage nach der Präsenz der Kirche an unserer Hochschule immer schon sehr stark. Einer meiner Vorgänger war vor Jahren auf die Idee gekommen, dass sich die „Kapelle“ doch sehr gut zur Feier des wöchentlichen Mittagsgottesdienstes eignen würde. Vorübergehend wurde ihm dieses Recht gewährt. Ältere Bibliotheksangestellte erzählen, wie sie von ihren Arbeitsplätzen aus oder auf der Galerie stehend den Gottesdienst mitverfolgt hatten. Vielleicht deshalb, vielleicht auch, um kein Gewohnheitsrecht daraus werden zu lassen, nahm die Bibliothek ihre Erlaubnis wieder zurück, die Suche nach einem geeigneten Raum ging weiter.

Mitten in unserer Odyssee schienen die Umstände eines Tages günstig. Es fanden sich offene Ohren für unsere Idee einer festen Kapelle und es fanden sich Spender, die unser Anliegen tatkräftig unterstützten. Aus dem heiligen Raum für kostbare Schrif-

ten wurde ein kostbarer Raum für die heilige Schrift, die Bibel. Die kahlen Betonwände blieben, ebenso der ziegelrot geflieste Boden. An die Apsis kam ein schlichtes Edelstahlkreuz, die Glaswand wich einer hellen Holzwand, die nun auch Stauraum für einige wichtige Utensilien bietet. Altar, Ambo und Hocker gestalteten die Planer aus hellem Ahornholz in schlichter U-Form. Im Oktober 2002 wurde die Kapelle feierlich ihrer Bestimmung übergeben. „Zieh deine Schuhe aus, der Ort wo du stehst, ist heiliger Boden.“ Mit diesem Wort aus der Szene des Mose am Dornbusch (Ex 3,5) sollte deutlich werden, dass wir keinen neuen heiligen Raum geschaffen haben, er existierte schon. Für Glaubende oder Suchende wird er nunmehr als heiliger Raum mitten im Universitätsalltag besonders gepflegt: Gott ist mitten unter uns! Die Krönung des Raumes stellt seit 2003 ein großes buntes Glasfenster dar, das der Londoner Künstler Graham Jones gefertigt hat, finanziert durch Spenden. Es soll ein Zeichen der Hoffnung sein. Mit der kräftigen blauen Farbe strahlt es eine große Ruhe aus.



Foto: KHG Regensburg

Mittendrin Ruhe finden. Die große, schwere Tür hinter sich zumachen können und für einige Momente den Lärm, das Getriebensein und den Leistungsdruck hinter sich lassen. Die vielen Besucher (übrigens unterschiedlicher Religionen!), das Anliegenbuch, die Kerzen sprechen eine deutliche Sprache. Auch das suchen Menschen an einer Hochschule. Auch solche Gefühle und Gedanken brauchen einen Raum, einen zentralen Raum.



Foto: KHG Regensburg

vielen „Anonymen“, die diesen Raum aufsuchen, ohne Anschluss zu wollen, ohne einer gemeinsamen Feier beiwohnen zu wollen. Manchmal hinterlassen sie doch Spuren, teils rätselhaft: *„Ich weiß nicht, ob ich hier schreiben darf. Es ist Sonntag. Es ist leer hier und sehr still. Menschenleer, so ungewohnt. Und ich versuche Dich zu treffen.“* Teils auch zum Schmunzeln: *„Hey Chef, Du weißt ja eh um was es geht.“*

Unsere Kapelle – ein Raum zum Daseindürfen!
Mittendrin. <<

Die bereits erwähnten „Atempausen“ werden von beiden Konfessionen abwechselnd gestaltet (während der Vorlesungszeiten täglich um „10 nach 12“, am Mittwoch als schlichte Eucharistiefeier) und gerne angenommen. Zwischen 5 und 30 Leute versammeln sich da – ein Teil kommt regelmäßig, aber es sind auch ganz oft neue Gesichter da, und jeder Tag hat sein eigenes Publikum. Aber das ist nur ein Ausschnitt aus dem „Stundenplan“ unserer Kapelle. Es gibt Morgengebete mit anschließendem Frühstück im Sprechzimmer der Hochschulgemeinden, es gibt Lobpreisgebete der charismatischen Christen ebenso wie eine regelmäßige ZEN-Meditation von Menschen, die die Stille lieben. Auch zum Gespräch bzw. zum Beichtgespräch wollen immer wieder Studierende oder Bedienstete gerade dorthin kommen. Nicht zuletzt beeindruckt mich die

Autor

Dr. Christoph Seidl leitete bis zum Sommer 2006 als Hochschulpfarrer die Katholische Hochschulgemeinde Regensburg.

Eine Einladung, seinen Ort zu finden

Raum der Stille im Oscar Romero Haus Oldenburg

Der Raum der Stille verbindet die Räume der Katholischen Hochschulgemeinde Oldenburg mit dem neuen Oscar Romero Haus, das im Jahr 2004 als Wohnheim für zehn Studierende und zwei Studierende mit Kind eingeweiht worden ist. Vor diesem Projekt gab es mehrfache, vergebliche Versuche, im Rahmen von universitären Neubaumaßnahmen einen interkonfessionellen, einen interreligiösen, zuletzt einen religiös ungebundenen Raum der Stille einzurichten. Der Neubau verdankt sich den Spenden von über 170 Privatpersonen und Institutionen, sowie einem Zuschuss des Bonifatiuswerkes und einem Darlehen des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta.

Die Architektur

Vier existentielle Erfahrungsmomente will die Architektur aufgreifen.

(1) Studierende suchen nach Orientierung und stehen vor der entscheidenden Frage, was wichtig und wahr für ihr Leben ist. In all dem gehen ihnen Widersprüche und Gegensätze des Lebens auf. Sie erfahren sich eingebunden zwischen Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, zwischen Möglichkeiten und Grenzen, zwischen Höhepunkten und Nullpunkten.

Der Grundriss des Raumes der Stille greift diese Erfahrung auf. Die tragenden Mauern greifen

wie zwei „U“ ineinander und stehen sich gegenüber. Die Architektur will die Erkenntnis aufgreifen: das Leben hat nie nur eine Seite; das Leben will – Schritt für Schritt – in all seinen Seiten wahrgenommen werden. Aufgegeben ist, die eigene Mitte zu finden in den erfahrenen Widersprüchen und Gegensätzen.

(2) Menschen suchen für sich nach Durchblick für ihr Leben: bezüglich ihres Platzes in der Welt, bezüglich ihrer Ziele und Aufgaben. Die Erfahrung zeigt: Durchblick braucht die Einnahme eines Standpunktes, braucht Positionierung. Betritt man den Raum der Stille, weiß man



Foto: KHG Oldenburg

sich von einem hellen lichtvollen Raum umfassen; bei erstem Hinsehen findet man kein Fenster, das den Blick nach außen leitet. Man muss sich erst in diesem Raum positionieren, die sogenannte Sicht-Linie betreten, um „durch“blicken zu können. Man schaut dann durch drei Mauer-Durchbrüche nach „draußen“ auf einen als Apsis angelegten Gartenteil mit einer Eiben-Bepflanzung, in dessen Mitte ein großer Findling in einem Kiesbett liegt – der Taufstein mit einem eingehauenen Labyrinthzeichen.

Die Mauer-Durchbrüche, die den Durchblick ermöglichen, stehen auch für die Bruchstellen im Leben. Es soll ermutigt werden, Brüche und Krisen als Reifungsschritte zu begreifen: „Narben sind Augen!“

(3) Jeder Mensch sehnt sich nach Zuspruch, danach, in der Liebe eines anderen zu hören und zu erfahren, dass er – unbedingt – erwünscht ist. Wir lernen uns verstehen von außen nach innen. Welcher Mensch weiß völlig aus sich allein heraus, dass es gut ist, dass er da ist, dass etwas Wesentliches in dieser Welt fehlen würde, wenn er nicht da wäre?



Foto: KHG Oldenburg

In diese existentielle Situation hinein spricht der christliche Glaube. Er steht und fällt damit, dass ich mir – von außen, immer vermittelt durch andere Menschen – von Gott her zusagen lasse: dass ich mit allem, was ich faktisch bin, anerkannt und gutgeheißen bin. Amor ergo sum. Ich bin geliebt von Gott, also bin ich. Für diesen Dreh- und Angelpunkt des Glaubens steht das Lichtband im Dach, das den gesamten Raum mit Licht durchflutet und durchstrahlt – „von außen“ und „entgegenkommend“. Wo ich diesem Zuspruch tastend traue, da bin und werde ich ein Christ. Das Dunkele wird nicht sofort hell, die Dinge ändern sich nicht sofort zum Besseren, aber ich kann sie in einem anderen „Licht“ sehen lernen – eben durchscheinend.

(4) Direkt anknüpfend: Je mehr ich mir diesen Zuspruch gesagt sein lasse, desto mehr werde ich mich gedrängt fühlen, mir diese frohe Botschaft auch in ihrem Anspruch anzueignen und sie umzusetzen in meinem Verhalten. Der Gabe folgt die Auf-Gabe. Erfahrene Liebe beflügelt. „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen.“ (Mt 6,33) Glaubende versuchen zu hoffen wider allen Augenschein, weil solche Hoffnung ein Engagement ist in der Gewissheit, dass es Sinn macht, egal wie es ausgeht. Zuspruch und erfahrene Liebe verwandeln, lassen wachsen und machen frei für die Optionen des Evangeliums. Gestalterischen Ausdruck findet dieses gewisse Etwas des Glaubens auf der Scheibe des Außenfenster-Durchbruchs. Zwei Sätze aus der letzten Predigt des Märtyrer-Erzbischofs Oscar Romero, gesprochen wenige Minuten vor seinem Tod am 24. März 1980, sind mit Sandstrahl durchscheinend aufgebracht: „Denn wer sich davor hütet, die Gefahren des Lebens auf sich zu nehmen, so

wie es die Geschichte von uns verlangt, der wird sein Leben verlieren. Wer sich hingegen aus Liebe zu Christus in den Dienst der anderen stellt, der wird leben wie das Samenkorn, das stirbt, jedoch in Wirklichkeit lebt.“

Künstlerische Ausgestaltung

Was in der Architektur einen Ausdruck gefunden hat, setzt sich fort in der künstlerischen Ausgestaltung des Raumes durch Arbeiten von Roland Peter Litzenburger (1917-1987) aus Markdorf am Bodensee und Klaus Simon (geb. 1949) aus Krefeld.

Das Kreuz mit der großen Wunde ist die letzte Arbeit von Roland Peter Litzenburger aus 1987. Markant ist die große „Wunde“ im Brustkorb; sie ist wie ein „großer Schrei“. Dieses Kreuz ist kein Quietiv. Es deckt die Härte und Brutalität des Lebens schonungslos auf, ist Gewaltanschauung. In diesem Punkte ist es eine Zumutung.

Vor dieses Kreuz zu treten, sich vor ihm zu verneigen, kann immer wieder ein Zeichen dafür sein, nicht länger wegschauen zu wollen und den Blick zu schärfen für die Opfer der Gewalt. Die Grausamkeit menschlicher Gewalttätigkeit kann uns in die Knie zwingen. Und der Kniefall kann dann ein Versprechen bedeuten, für Veränderung und Verwandlung einzutreten, sich zu orientieren an dem, der gewaltlos einen neuen Anfang machte und der darauf setzte, dass absolut jeder Mensch ein Ebenbild Gottes ist.

Dem Kreuz gegenüber ist in abstrakter Form ein Hoffnungsbild. Es ist ein farbenfrohes Bild, ein Oster-Bild – in kräftigen Farben des Lebens, aufsteigend von Dunkelrot über Orange bis Hellgelb – in den Farben einer aufgehenden Sonne, in den Farben des Feuers, einer Flamme, in starken „Energie“farben. Es steht in Spannung und im Gegenüber zum Kreuz.

Dazwischen sind wir eingebunden – und leben. Aber wie? Ist das Kreuz, der Tod das Ende vom Lied? Oder gibt es noch Lieder zu singen jenseits von ihm? Das ist die große Frage. Der Raum versucht eine Antwort – herantastend andeutend wahrnehmbar. Die Sonnenfinsternis des Karfreitag hat nicht das letzte Wort. Mit der Ostersonne bekennen wir Farbe. Es gibt Durchblick; die Sicht nach vorne ist frei, geht hindurch ins Freie – durch die drei Mauerdurchbrüche hindurch ins Offene. Ostern steht für ein Leben ins Offene, durch den Tod hindurch, nicht an ihm vorbei.

Alles bisher Gesagte findet sich zusammengefasst im Tisch des Wortes und im Tisch des Brotes, die in diesem Raum eine Einheit bilden. Somit bildet der Tisch-Altar die innere Mitte des Raumes ab, gleichwohl er abseits der Sichtlinie steht. Zwei trapezförmig zugeschnittene Ulmen-Holzblöcke liegen gegensätzlich verschränkt aufeinander. Ein „Tau“ ist so in die zwei Ulmenblöcke hineingearbeitet, das es sie verbindet, das es aber auch eine gegensätzliche Stellung des „Tau“ an den Seiten abbildet: im Inneren, genau in der Mitte der beiden Trapezblöcke, kippt das „Tau“, wandelt sich vom Stehen in das Liegen: Wandlung also! „Vom Tod zum Leben“ – diese Richtung prägt den Künstler intuitiv. Er arbeitet nur mit „totem Holz“. Das Holz für den Altar stammt von einer Ulme, deren Stamm 30 Jahre in einer Wiese lag. Durch die Arbeit von Klaus Simon wurde diesem „toten“ Holz neues „Leben“ eingehaucht. «

Autor

Klaus Hagedorn ist seit 1984 Hochschulseelsorger an der Carl von Ossietzky Universität und der Fachhochschule in Oldenburg.

www.oscar-romero-haus-oldenburg.de

Der Transzendenz Raum geben?

Interview mit Prof. Dr. Urs Altermatt

irritatio: Die Universität Freiburg/Fribourg hat unter Ihrem Rektorat einen neuen Campus errichtet, zu dem auch ein interreligiöser Andachtsraum gehört. Was hat die Universitätsleitung dazu veranlasst?

Urs Altermatt: Die Universitätsleitung beabsichtigte, mit der Schaffung eines interreligiösen Raumes in dem im Herbst 2005 eröffneten Neubau für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät allen Universitätsmitgliedern einen Ort zur Stille und Andacht zur Verfügung zu stellen. Dass dieser Raum zu Beginn des 21. Jahrhunderts interreligiösen Charakter besitzt, war für uns selbstverständlich und ist eine Konsequenz des religiösen Pluralismus in der modernen schweizerischen Gesellschaft. Die Zahl der Studierenden, die sich zu einer nichtchristlichen oder keiner Konfession bekennt, nimmt ständig zu.

irritatio: Dennoch: Ist die Schaffung eines solchen interreligiösen Raumes nicht eine außergewöhnliche Sache?

Urs Altermatt: Mit Blick auf andere europäische und schweizerische Universitäten ist es – vorläufig noch – recht ungewöhnlich, dass

eine staatlich geführte Universität einen Raum der Stille zur Verfügung stellt. Auf verschiedenen Flughäfen oder größeren Bahnhöfen gibt es indessen schon seit längerer Zeit ähnliche Einrichtungen für die Reisenden.



Prof. Dr. Urs Altermatt

irritatio: Die Universität Freiburg blickt wie viele andere Universitäten auf eine religiöse Geschichte und Tradition zurück. Wie kommt diese Tradition an der Universität zum Ausdruck?

Urs Altermatt: Die Ursprünge der „Hohen Schule“ in Freiburg gehen auf das 1580/82 gegründete Jesuitenkollegium zurück. 1763 folgte die Rechtsakademie. In der konfessionell gespaltenen und vom Kulturkampf aufgewühlten Schweiz des 19. Jahrhunderts wurde die katholische Tradition auch bei der 1889 erfolgten Gründung der modernen Universität nach dem Humboldt-schen Modell, welches Lehre und Forschung unter einem Dach vereint, fortgeführt. Die Universität verstand sich damals als Universität der Schweizer Katholiken, war jedoch von Beginn an eine staatliche Hochschule und bildete keineswegs eine katholisch-kirchliche Universität, wie es sie beispielsweise in Frankreich oder den USA gab. Weil die Universität Freiburg die einzige Schweizer Hochschule in

einem katholisch geprägten Kanton darstellte und zudem die einzige Katholisch-Theologische Fakultät an einer „Volluniversität“ besass, blieb sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark mit dem Schweizer Katholizismus verbunden. In Anbetracht dessen überrascht es auch nicht, dass sich im 1941 eingeweihten Hauptgebäude „Miséricorde“ eine katholische Kapelle befindet.

irritatio: Wie fügt sich der neu eröffnete interreligiöse Raum in die Geschichte der Freiburger Universität ein?

Urs Altermatt: Spätestens Ende der 1960er Jahre begann in der Schweiz wie in Deutschland und den Niederlanden das so genannte katholische Milieu mit seinen Vereinen und Parteien zu erodieren. Die Universität konnte sich diesem gesellschaftlichen Wertewandel nicht entziehen, der durch das Zweite Vatikanische Konzil zusätzlich vorangetrieben wurde. Seit den 1970er Jahren interpretierten die Universitätsleitungen die katholische Tradition der Bildungsstätte zunehmend ökumenisch. Wer diese historischen Gegebenheiten vor Augen hat, begreift, weshalb es in diesem Öffnungsprozess ein konsequenter Schritt war, dass die Universität in ihrem grossen Neubau 2005 einen interreligiösen Raum eingerichtet hat, der bewusst über die christliche und katholische Tradition hinausweist.

irritatio: Auf welche Art erfolgte die Eröffnung des interreligiösen Raumes?

Urs Altermatt: Die Einweihung des interreligiösen Andachtsraumes, dessen künstlerische Ausgestaltung noch nicht vollendet ist, war verhältnismässig gut besucht. Über 60 Leute, darunter Vertreter der Universität, der kantonalen Behörden und einzelner Kirchen und Religionsgemeinschaften, nahmen daran teil.

Zur Feier gehörte eine ökumenische Segnung des „Raumes der Stille“, die gemeinsam durch den katholischen Diözesanbischof und den Präsidenten des Synodalrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg vorgenommen wurde. Die ökumenische Segnung bezeugt, dass die Einweihung von den beiden grossen christlichen Konfessionen getragen wurde, die im Kanton Freiburg eine öffentlich-rechtliche Anerkennung besitzen.

irritatio: Wie wird der „Raum der Stille“ frequentiert?

Urs Altermatt: Der Raum steht den Studierenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ab dem Sommersemester 2006 zur Verfügung. Für ein Urteil ist es deshalb zu früh. Die Betreuung des Raumes übernehmen die katholische und die evangelische Universitätsseelsorge. Eine persönliche Begegnung vermag das vorhandene Interesse am „Raum der Stille“ illustrieren. Anlässlich der Einweihungsfeier kam ein Mann muslimischen Glaubens zu mir und brachte seine Freude zum Ausdruck, dass er nun einen Ort für sein tägliches Gebet zur Verfügung habe.

irritatio: Welchen Stellenwert besitzt heute Religion an der Universität Freiburg? Ist sie ein wichtiges Forschungsgebiet?

Urs Altermatt: Religion im Zusammenhang mit Kultur und Gesellschaft ist ein eigentlicher wissenschaftlicher Forschungsschwerpunkt an der Universität Freiburg. Natürlich kann ich auch auf unsere traditionsreiche Katholisch-Theologische Fakultät mit internationaler Ausstrahlung verweisen. Unter anderem sind es Professoren der Theologischen Fakultät, die im Freiburger Institut für Ethik und Menschenrechte mitwirken. Dieses ist ein interfakultäres Institut, das sich beispielsweise mit Themenbereichen wie Sozialethik, Bioethik und

Wirtschaftsethik befasst. Mit einer Vorlesung über Medizin-Ethik, die für alle Studierenden der Medizin obligatorisch ist, hat die Universität Freiburg vor einigen Jahren eine Lehrveranstaltung geschaffen, die für den neuen Ausbildungsgang in der Medizin an Schweizer Universitäten im Bereich Ethik modellhaften Charakter besass. Vor dem Hintergrund der schweizerischen Universitätspolitik, die beabsichtigt, so genannte Kompetenzzentren für Forschungsgebiete an einzelnen Universitäten zu bilden, strebt die Universitätsleitung unter anderem die Schaffung eines Kompetenzzentrums für „Religion und Gesellschaft“ in Freiburg an. Auch das im Dezember 2005 erstmals durchgeführte „Internationale Religionsforum“ bringt diese Strategie der Universitätsleitung gut zum Ausdruck. Es war dieses Mal dem Thema „Islam in Europa“ gewidmet und bot in Zeiten, in denen vom vermeintlichen „Kampf der Kulturen“ gesprochen wird, eine wissenschaftliche Plattform für spannende interreligiöse und interdisziplinäre Diskussionen. Zu erwähnen ist außerdem als weiteres Beispiel die „Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte“, die dieses Jahr ihr 100jähriges Bestehen feiert und eine der ältesten kirchen- und religionsgeschichtlichen Zeitschriften Europas überhaupt darstellt.

irritatio: Sie haben eingangs den historischen Wandel der Universität von einer vom Katholizismus zu einer von religiösem Pluralismus geprägten Institution beschrieben. Was würden Sie heute als zentrales Charakteristikum Ihrer Universität bezeichnen?

Urs Allematt: Die auf der deutsch-französischen Sprachgrenze liegende Universität Freiburg/Fribourg gehört mit ihren 10.000 Studierenden in der durch eine große Universitätsdichte geprägten Schweiz zu den mittelgrossen Universitäten, etwas größer als die Universität

Basel und etwa gleich groß wie die Universität Lausanne. Meiner Meinung nach macht ihre gelebte deutsch-französische Zweisprachigkeit die Universität Freiburg/Fribourg schweiz- und europaweit einzigartig und lässt unsere plurikulturelle Bildungsstätte eine wichtige Brückenfunktion zwischen den Sprach- und Kulturräumen der Schweiz und Europas einnehmen. In den letzten Jahrzehnten wurde die Zweisprachigkeit deshalb immer stärker zu ihrem Schlüsselprofil. Die Universitätsleitung fördert die Zweisprachigkeit und strebt daher unter anderem die Schaffung eines Kompetenzzentrums in Mehrsprachigkeit an. Es ist geplant, einen Master-Studiengang in „European Studies“ mit interdisziplinärem Charakter anzubieten. Das Verhältnis zwischen den Sprachgruppen an der Universität Freiburg/Fribourg ist seit Jahren stabil. Im vergangenen akademischen Jahr waren 51,3% deutscher, 28,4% französischer und 7,9% italienischer Muttersprache. 12,4% waren anderer Muttersprache. Der Unterricht an der Universität findet sowohl in deutscher wie auch in französischer Sprache statt, wobei ein zweisprachiges Studium möglich ist und von der Universitätsleitung mit dem neuen Sprachenprogramm „Bilingue plus“ weiter gefördert wird. <<

Die Fragen für **irritatio** stellte Lukas Röllli.

Prof. Dr. Dr. h.c. Urs Allematt ist Rektor der zweisprachigen Universität Freiburg/Fribourg in der Schweiz. Als Zeithistoriker veröffentlichte er Bücher zu Nationalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus sowie zur schweizerischen Zeitgeschichte. Sein Standardwerk „Katholizismus und Moderne“ ist in vier Sprachen übersetzt worden.

Kontext Hochschulpastoral

Prüfungen machen stumm

Neulich, beim Glühweinabend im Wohnheim, taucht Sebastian mal wieder auf. „Hallo Sebastian, alles klar?“ Er zuckt zusammen. „Na ja, was heißt schon klar, so kurz vorm Examen?“ – „Ach, ist es schon soweit?!“ Er zieht einen Flunsch. „Ich bin heute eigentlich hier, um mal abzuschalten.“ – „Verstehe. Ähm, du weißt, wenn Du Hilfe brauchst, melde dich einfach.“ Jetzt sieht er mich mit großen Augen an. „Nee du, lass mal. Da muss ich ohne Seelsorger durch. In der Prüfung bin ich schließlich auch alleine.“ Den ganzen Abend über geht mir das Gespräch nicht aus dem Kopf. Später erfahre ich, dass sich Nina vor ein paar Tagen von ihm getrennt hat und er gerade ziemlich „am Rad dreht“.

Prüfungen machen stumm. Die geschilderte Szene ist in vieler Hinsicht sehr typisch. Nicht nur, dass die anstehende Bewährungssituation, in der die eigene Leistung von Lehr-Autoritäten bewertet wird, alle Kräfte bindet; häufig kommen noch unerwartete „Störungen“ aus dem privaten Umfeld hinzu. Bis sich aber ein Prüfling Hilfe sucht, vergeht viel Zeit, in der er alle Gefühlsextreme eines Menschen durchleidet, der zwischen grandioser Selbstüberschätzung und gnadenloser Selbstvernichtung hin- und herpendelt. Meistens überwiegen die Selbstzweifel: Kann ich das alles bestehen? Kann ich dem Druck standhalten? Wie soll ich das alles lernen? Bin ich überhaupt schon so weit? Und hinter jeder dieser Fragen steckt ein eigenes Kapitel Unsicherheit, das in den seltensten Fällen zur Bearbeitung kommt. Aber darüber spricht im Hochschulkontext kaum jemand. Die Sprachlosigkeit gehört oft zur institutionalisierten Alltagskultur. Statt den Einzelsymptomen beizukommen wird lieber summarisch von „Prüfungsangst“ gesprochen. Die notwendige Ausdifferenzierung dieses Begriffes bleibt aus – und damit die Lösungsfindung in einer Phase extremer

psychischer Anspannung. Wer sich auf die Suche nach differenzierter Erfassung von Prüfungs-befindlichkeiten macht, stochert schnell im Nebel der Begriffe. Egal, ob von *Prüfungsangst*, *Prüfungstress*, *Bestanden* oder *Durchgefallen* die Rede ist, die Begriffe erscheinen merkwürdig eindimensional und abgekürzt. Das Phänomen Prüfung ist jedoch viel umfangreicher.

Eine effektive und hilfreiche Form hingegen, mit Prüflingen ins Gespräch zu kommen, ist das Prüfungscoaching, das wir in der Hochschulpastoral Frankfurt vor über 10 Jahren entwickelt haben. Wie beim Sport wollten wir von Beginn an den Schwerpunkt auf die mentale Begleitung in Examenszeiten legen. Das fachliche Training dagegen beließen wir bei den Hochschullehrern. Es entwickelte sich ein Beratungsangebot, das im 7- bis 14-Tage-Rhythmus mit 50-minütigen Einzelgesprächen den Prüfungsprozess begleitet. Das Angebot ist schnell angenommen worden und mittlerweile ein Dauerbrenner. Vor allem an drei Elementen des Coachings waren die Studierenden interessiert:

- an der seelsorglichen Begleitung dieser von Vereinsamung gekennzeichneten Lebensphase
- an der Schwerpunktsetzung aufs Thema Prüfung
- an der Neustrukturierung der eigenen Lernsituationen mit Hilfe des Prüfungsdreieck-Modells (s. Kasten)



Der geschützte Raum des Prüfungscoachings ermöglichte etwas, das im Alltag nicht möglich war: Das Schweigen über die Prüfung konnte gebrochen werden. Es durfte darüber spekuliert werden, was in Prüfungen geschieht, und endlich konnten Minderwertigkeitsgefühle und Größenphantasien einer heilsamen Realitätsprüfung unterzogen werden. Uns ist schnell deutlich geworden, dass Prüfungen nicht nur störende Hürden in der Lernbiographie sind, sondern als wichtige Reifungszeiten wirken. Die Prüfung ist kein Automatismus einer mächtigen Bildungsinstitution, sie bleibt in ihrem Kern Kommunikation und Dialog.

Studierende kommen aus unterschiedlichen Motiven ins Coaching. Marc ist bei einer Prüfung mit Pauken und Trompeten durchgefallen und kann sich nicht erklären warum. Er fand sich jedenfalls genial und möchte seinen zweiten Anlauf bewusster gestalten. Claudia will ihr juristisches Examen mit einer Prädikatsnote schaffen, obwohl sie kein Repetitorium besucht. Marco hat während des Studiums eine psychotische Krise überwunden und möchte sich im Examen gut begleiten lassen.

Kein Wunder, dass der schwammige Begriff „Prüfungsangst“ im Coaching kaum auftaucht. Prüflinge können ihre Ängste normalerweise sehr konkret benennen, sobald ihnen Raum dafür gegeben wird. In der Coaching-Arbeit haben wir mit dem „Prüfungsdreieck“ vor wenigen Jahren ein Modell entwickelt, das die Analyse und Gestaltung des Lern- und Prüfungsprozesses verbessert. Es setzt den eigenen Angst auslösenden Vorstellungen von der Prüfung Struktur und Orientierung entgegen.



gen. Und so funktioniert es: die drei Hauptfiguren Kandidat, Prüfer und Thema stehen idealerweise miteinander in Beziehung wie in einem gleichmäßigen Dreieck (s. Kasten). Die sich daraus entwickelnde Prüfungs-Szene spielt sich in einem bestimmten Umfeld ab (z.B. im Büro des Prüfers), symbolisiert durch den Kreis. Anhand des Modells kann im Coaching geklärt werden, ob sich die Befürchtungen und Unsicherheiten des

Prüflings stärker auf den Lernstoff, den Prüfer oder auf die eigene Kandidatenrolle richten, bzw. welcher Bereich bisher ausgeklammert wurde. Wenn man die Prüfungsvorbereitung als Prozess versteht, sind die Unsicherheiten des Prüflings nicht störend. Im Gegenteil: Sie helfen dabei, die eigene Strategie zu optimieren, denn „Prüfungsängste“ sind innere Bilder, die bei dialogischer Entschlüsselung sogar „Munition“ für die Prüfung liefern können.

Aus unserer Arbeit im Prüfungscoaching ist ein Buch entstanden, das Prüfung als Prozess versteht und durch die einzelnen Lernphasen begleitet. „beat it“ (Campus-Verlag) hilft dabei, das Verstummen aufzubrechen und sich effizient mit Ängsten und Unsicherheiten zu beschäftigen. Es motiviert dazu, die eigenen Lernpotentiale zu entfalten und die Prüfung als Herausforderung zu verstehen, die aktiv mitgestaltet werden kann.

Holger Senft
Andreas Böss-Ostendorf

Lesetipp

Andreas Böss-Ostendorf, Holger Senft, beat it! Der Prüfungscoach für Studium und Karriere, Frankfurt/New York 2005.

Hochschule – Bildung – Wissenschaft

Die entwicklungspolitische Komponente der deutschen Hochschulpolitik ist neu zu verorten

Kaum bemerkt von der breiten Öffentlichkeit hat sich Deutschland in den vergangenen Jahren hinter den USA und Großbritannien zu einem der am stärksten international geprägten Hochschulstandorte weltweit entwickelt. Zur Zeit zählen wir rund 180.000 sogenannte Bildungsausländer in Deutschland (2004, vgl. die Statistiken in www.wissenschaft-welttoffen.de). Dies ist das Ergebnis einer bewussten Politik des Bundes und der Hochschulen, die ausländische Studieninteressierte in großer Zahl angeworben haben. Nun werden in mehreren Bundesländern Studiengebühren eingeführt, und gleichzeitig wird ein kostenpflichtiges Vorauswahlverfahren für ausländische Studienbewerber aufgebaut. Dies bedeutet einen grundlegenden Paradigmenwechsel für die Internationalisierung des deutschen Hochschulwesens, der insbesondere dessen entwicklungspolitische Komponente in Frage stellt.

Die Anwerbung ausländischer Studieninteressierter ist mit dem Ziel erfolgt, Deutschland im internationalen „Wettbewerb um die besten Köpfe“ einen Spitzenplatz zu sichern, der Wissenschaft und der Wirtschaft des Landes damit Vorteile zu verschaffen und einen Beitrag zum Ausbau der Beziehungen mit den Herkunftsländern der Studierenden zu leisten. Dabei spielten auch entwicklungspolitische Motive eine Rolle. Entscheidend für den Erfolg dieser Strategie war die Tatsache, dass Deutschland ein Land ohne Studiengebühren war. In Schwellen- und Entwicklungsländern ist die Anwerbung von Studierenden für deutsche Hochschulen denn auch am erfolgreichsten gewesen. Aus diesen Ländern stammten 2004 rund vier Fünftel der Bildungsausländer. Nur

ungefähr jeder Fünfte von ihnen kann seinen Studienaufenthalt mit einem Stipendium finanzieren. Für die meisten war die Studiengebührenfreiheit ein ausschlaggebender Grund, sich in Deutschland zu immatrikulieren. Dieser „Standortvorteil“ deutscher Hochschulen wird durch die Einführung von Studiengebühren relativiert, wenngleich diese im Vergleich zu amerikanischen, britischen oder australischen Gebühren noch immer bescheiden ausfallen.

Der mit Stolz bilanzierte Anteil ausländischer Studierender verliert viel von seinem Glanz, wenn man die Tatsache mit in den Blick nimmt, dass die Quote der Studienabbrecher bei ausländischen Studierenden nach vorsichtigen Schätzungen bis zu 50 Prozent beträgt. Wesentliche Ursachen liegen darin, dass ausländische Studierende sich zu wenig sorgfältig auf ihren Studienaufenthalt in Deutschland vorbereiten, und dass die deutschen Hochschulen sich zu wenig um diese Studierenden kümmern. Die gezielte Vorauswahl von Studieninteressierten durch kostenpflichtige Testverfahren, die die Hochschulen mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) einzuführen versuchen, soll zumindest in einem Bereich Abhilfe schaffen. Die Studiengebühren werden mit der Maßgabe eingeführt, mit den damit erzielten Einnahmen die Rahmenbedingungen von Studium und Lehre zu verbessern. Ob damit auch eine intensivere Betreuung ausländischer Studierender verbunden ist, bleibt abzuwarten.

Kostenpflichtige Eignungstests und Studiengebühren von jährlich 1.000 EUR und mehr (Hessen beabsichtigt, von ausländischen Studierenden außerhalb der EU bis zu 3.000 EUR Gebüh-

ren zu fordern) treffen ausländische Studierende aus Schwellen- und Entwicklungsländern, die nicht im Rahmen von Austauschprogrammen nach Deutschland kommen, besonders hart. Sie haben keinen Anspruch auf ein staatlich gefördertes Gebührendarlehen und können wegen ausländerrechtlichen Beschränkungen nur in begrenztem Umfang durch Erwerbstätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienen. Entscheidend wird für sie in Zukunft weniger die persönliche Begabung und Leistungsfähigkeit sein als vielmehr der Wohlstand ihrer Familie. Im schlechteren Fall werden mehr wohlhabende als kluge Köpfe ins Land geholt. Die Zahl ausländischer Studierender aus armen Ländern droht unter diesen Umständen zurückzugehen. Darunter leiden insbesondere entwicklungspolitische Zielsetzungen der Hochschulpolitik.

Der Bund, bei dem entwicklungspolitische Verantwortung zunächst verortet ist, zeigt wenig Interesse daran, Studiengebühren einzelner Hochschulen in den Ländern zu finanzieren. Die Bundesländer, die Studiengebühren einführen, und in noch viel höherem Maße die Hochschulen sind sich der entwicklungspolitischen Wirkung von Gebühren kaum bewusst. Vor allen Dingen aber zeigen sie bisher keinerlei Anzeichen, entwicklungspolitische Verantwortung zu übernehmen. Als Ausnahmetatbestände für die Gebührenpflicht von ausländischen Studierenden werden in den bisher vorliegenden Gesetzen und Verordnungen lediglich bildungs- und wissenschaftspolitische Interessen der Hochschulen genannt. Studienaufenthalte mit klaren entwicklungspolitischen Zielsetzungen – wie sie beispielsweise die katholische und die evangelische Kirche mit ihren Förderwerken für ausländische Studierende unterstützen – profitieren nicht von einer automatischen Gebührenbefreiung.

Austauschprogrammen Studiengebühren bezahlen müssen, führt dies zu einer Reduktion der Anzahl geförderter Studierender. Ebenso dürfte die Zahl der frei ins Land kommenden ausländischen Studierenden aus Schwellen- und Entwicklungsländern spürbar zurückgehen, wenn für sie keine Möglichkeit zur Abfederung von Studiengebühren vorhanden ist. Die unterschiedlich verortete Verantwortung von Hochschulpolitik und Entwicklungspolitik in unserem Bundesstaat und die in den meisten Bundesländern erfolgte Delegation von Detailregelungen der Gebühren an die Hochschulen machen eine Lösung dieses Problems sehr schwierig.

Um den Schaden, der durch die rasche Einführung von Studiengebühren entstehen kann, zu begrenzen, ist es zunächst notwendig, die bereits immatrikulierten ausländischen Studierenden ohne Darlehensanspruch bis zum Ende ihres Studiums von der Gebührenpflicht zu befreien. Baden-Württemberg hat hier eine Vorreiterrolle übernommen. Das gesamtstaatliche Interesse an entwicklungspolitischen Programmen legt sodann nahe, dass Studierende, die mit Stipendien aus entwicklungspolitischen Förderprogrammen nach Deutschland gekommen sind, dauerhaft von der Gebührenpflicht befreit werden. Schließlich müssten die Hochschulen für die Gruppe der frei ins Land kommenden Studierender aus Schwellen- und Entwicklungsländern Darlehensfonds schaffen, die es begabten jungen Menschen auch aus ärmeren Schichten dieser Länder ermöglichen, ein Studium in Deutschland zu finanzieren. Deutschland hat sich als Studienstandort in diesen Ländern einen guten Ruf gemacht. Dieser gute Ruf sollte nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden.

Lukas Röllli

Wenn Studierende in entwicklungspolitischen

Informationen aus Forum – AKH – KHP

Wie gerecht können Studiengebühren aus- gestaltet werden?

Dass mehrere größere Bundesländer im Jahr 2006 die Einführung von Studiengebühren beschließen würden, hatte sich zum Ende des vergangenen Jahres abgezeichnet. Viele



Hochschulgemeinden beteiligten sich mit Diskussionsveranstaltungen am Meinungsbildungsprozess zu dem Thema.

Nachdem sich die Pläne der Länder zur Einführung von Studiengebühren konkretisierten, wandte sich der Vorstand des Forums Hochschule und Kirche im November 2005 mit einer Stellungnahme an die zuständigen Minister und Landtagsausschüsse der „Gebührenländer“. Er forderte, BAföG-berechtigte Studierende stärker von der Gebührenpflicht zu entlasten, um die abschreckende Wirkung von Gebühren auf Kinder aus einkommensschwachen Familien zu vermindern. Zudem müsste die besondere Situation von zahlreichen Studierenden aus Entwicklungs- und Schwellenländern in den Gesetzesentwürfen stärker beachtet werden. Weiterhin forderte der Forums-Vorstand, dass die Hochschulen gesetzlich dazu verpflichtet werden, über die Verwendung der Mittel aus Studiengebühren in transparenter Form Rechenschaft abzulegen. Hochschulen sollten zudem in eigenem Ermessen Studierende von Gebühren befreien können, die sich für die Gestaltung von Studium und Lehre sowie die Verbesserung der sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen des Studiums einsetzen. Die Stellungnahme des Forums wurde von verschiedenen Hochschulgemeinden für eigene Aktivitäten genutzt. Da in der öffentlichen Diskussion die Situation ausländischer Studierender aus Schwellen- und Entwicklungsländern kaum im Blick war, setzten sich Hochschulgemeinden vor Ort und das Forum mit gezielten Aktionen für Verbesserungen für diese Studierendengruppe ein. In Baden-Württemberg

konnte erreicht werden, dass bereits immatrikulierte Studierende aus diesen Ländern von den Gebühren befreit wurden. Nordrhein-Westfalen eröffnete den Hochschulen die Möglichkeit, eine solche Regelung vorzusehen.

Inzwischen ist auch in Hessen eine heftige Auseinandersetzung um die Einführung von Studiengebühren entbrannt. Die Hochschulgemeinden setzen sich auch hier dafür ein, dass wichtige Fragen der sozial ausgewogenen Gestaltung von Gebühren Berücksichtigung finden. (Rö)

Was ist Entwicklung?

Dass junge Leute sich heute nicht mehr für entwicklungspolitische Fragen interessieren, ist oft zu hören. Das Projekt Sommerschule, das die AKH zusammen mit guatemalteckischen Partnern seit mehr als einem Jahr vorbereitet hat und im Juli/August d.J. unter der Fragestellung



„Was ist Entwicklung?“ in Guatemala anbieten wird, hat diese Einschätzung wiederlegt. Nach der Ausschreibung und dem Freischalten der Homepage (www.sommerschule-akh.de) informierten sich über 70 Studierende zu dem entwicklungspolitisch akzentuierten Projekt, 45 bewarben sich um die 19 freien Plätze in der deutschen Reisegruppe. Die deutschen Studierenden, die aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen kommen (z.B. aus den Fachrichtungen Medieninformatik, Betriebswirtschaftslehre, Internationales Management, Chemie-/Bioingenieurwesen oder Theologie) leben in Gastfamilien mit den nach UN-Kriterien ‚absolut‘ Armen und teilen mit ihnen fünf Tage ihr Leben. Im Anschluss daran wird diese Erfahrung in strukturierten Seminar- und Praktikumsphasen reflektiert und aufgearbeitet. Ziel dieser Phase der Sommerschule ist es u.a., die Frage nach Gerechtigkeit und

Solidarität in den entwicklungspolitischen Diskurs einzubringen und wach zu halten, damit die Studierenden sich nicht nur neues Wissen aneignen, sondern Erfahrungen machen, die Lebenseinstellungen und Horizonte verändern helfen. Kirche soll dabei als Weltkirche und als Lerngemeinschaft erfahrbar werden. Die Studierenden können dabei als zukünftige Entscheidungsträger in Gesellschaft, Wirtschaft und Kirche ihre fachspezifischen Kenntnisse im Dialog mit guatemaltekischen Studierenden und Experten vertiefen und nach Wegen und konkreten Schritten suchen, die zu mehr Gerechtigkeit und Solidarität führen.

Anliegen und Konzept der Sommerschule stoßen auch über den studentischen Kontext hinaus auf Interesse. So hatte der bekannte Duisburger Politikwissenschaftler und Friedensforscher Franz Nuscheler sich bereit erklärt, mit der Reisegruppe im Rahmen des Vorbereitungsprozesses an einem Studientag zu entwicklungspolitischen Grundfragen zu arbeiten. Außerdem hat die Reisegruppe prominenten ‚Zuwachs‘ bekommen: Neben dem Auslandsredakteur in der Zentralredaktion der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) in Bonn, Alexander Brüggemann, wird auch der Hamburger Weihbischof Norbert Werbs die Studentinnen und Studenten nach Guatemala begleiten. (Bl)

Wer ist Elite?

„Aus meiner Sicht etwa 6000 Hauptverantwortungsträger in Deutschland aus den zentralen Bereichen Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Justiz, mehr nicht.“ Diese Einschätzung des Darmstädter Soziologen und Eliteforschers Michael Hartmann bot Diskussionsstoff im Blick auf das Tagungsthema der Fortbildung



„Elite – ein heißes Eisen?“, die von der KHP im März d.J. in Bonn angeboten worden war. Denn Hartmann war der Ansicht: „Eliten lassen sich nicht bilden. In Deutschland spielt bei den wirklichen Eliten die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle für den Zugang.“ Was bedeutet diese Einschätzung nun für die Arbeit der Hochschulgemeinden – sollen sie sich neben Biografie- und Studienförderung auch in der Eliteförderung engagieren, wie es jüngst der Vorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, für die Evangelischen Studierendengemeinden gefordert hatte? Diese Frage stand im Mittelpunkt der Diskussionen, an denen sich neben Hochschulseelsorgerinnen und -seelsorgern auch Verantwortliche aus Begabtenförderwerken beteiligten. So plädierte der Leiter der Bischöflichen Studienförderung, Prof. Dr. Josef Wohlmuth, aus theologischer Perspektive für das Wort ‚Begabung‘, „das bei seiner Verwendung nicht vergisst, dass aller Begabung die Gabe vorausgeht, die zur Bescheidenheit und zur Verantwortung anregt.“ Wohlmuth warb dafür, Begabung als ein „bevorzugtes Wort in der Bildungsdebatte der Gegenwart“ neu zu entdecken. In der Diskussion über konkrete Handlungsperspektiven in der hochschulpastoralen Arbeit konnten die Seelsorgerinnen und Seelsorger an die Diskussion mit den Referentinnen und Referenten anknüpfen: Es wird auch in Zukunft darum gehen, vielfältige, ‚diverse‘ Begabungen zu entdecken, zu unterstützen und zu stimulieren. Es sei sehr gut gelungen, das schwierige Thema ‚Elite‘ in die hochschulpastorale Arbeitswirklichkeit einzubinden, war ein Fazit in der Schlussrunde. Um die Anregungen der Fortbildung weitergeben zu können, wird sich die nächste Ausgabe der irritatio mit dem Thema Elite beschäftigen. (Bl)

Allen alles sein?

Der Prozess der Individualisierung und Pluralisierung hat in unserer Gesellschaft ein breites

Spektrum an Lebenswelten hervorgebracht. Das Institut Sinus Sociovision in Heidelberg unterscheidet zwischen 10 sozialen Milieus in denen Menschen zusammengefasst sind, die sich in Lebensweise und Lebensauffassung ähneln, d. h. verwandte Wertprioritäten, soziale Lagen und Lebensstile haben. Anhand dieser „Sinus-Milieus“ will die Herbstkonferenz der KHP vom 11.-13. September 2006 in Freising den Versuch machen, Bildungsverhalten und Bildungsinteressen von Studierenden differenzierter wahrzunehmen und das eigene Angebot zu reflektieren. Das Modell der Sinus Milieus wird erläutert von Isabel de Magalhaes (SINUS Sociovision), die auch beteiligt war an der Untersuchung „*Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus*“. Professor Dr. Rudolf Tippelt, LMU München, wird aus seiner Untersuchung „*Weiterbildung und soziale Milieus in Deutschland*“ Erkenntnisse aus den Milieus beisteuern, in denen Studierende vor allem präsent sind. Bei den anschließenden Überlegungen, über welche Ressourcen die Hochschulgemeinden verfügen, um den Erwartungen entsprechen zu können, wird nicht das Ziel verfolgt, „allen alles“ zu bieten, wohl aber, sich zielgerichteter eigener Qualitäten und Kompetenzen bewusster zu werden. (Ju)

Was ist ‚Liturgische Präsenz‘?

„Danke für den schönen Gottesdienst heute“ – sicher hören auch viele Hochschuleseelsorgerinnen und -seelsorger diesen Zuspruch bisweilen. Aber was macht eine liturgische Feier ‚schön‘? Der Schauspieler und Regisseur Thomas Kabel hat darauf eine eigene Antwort: neben vielem anderen nämlich die ‚Liturgische Präsenz‘. Wer einer Liturgie vorsteht, „muss ‚im Moment da sein‘, ganz bei der Sache sein“. Liturgische Präsenz ist „Lebendigkeit im Ausdruck, Lebendigkeit in der Stimme, Lebendigkeit im Kontakt und dabei Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit“, schreibt Kabel in seinem *Handbuch Liturgi-*

sche Präsenz (Gütersloh ²2003). Seit Jahren schon ‚trainiert‘ der in München lebende Kabel diesen ‚liturgischen Habitus‘ mit Methoden aus Theater- und Filmwelt in Workshops mit Pfarrerinnen und Pfarrern, Pastoralreferenten, Seelsorgerinnen und Priestern. Im September d.J. bietet die KHP nun eine Fortbildung mit Thomas Kabel an: *Gott feiern. Übungen zur ‚Liturgischen Präsenz‘*.

Auch wenn Liturgie als kirchlicher Grundvollzug zentraler Bestandteil jeder pastoralen Arbeit ist, haben die Hochschulgemeinden vielfach ein ganz eigenes gottesdienstliches Profil, mit dem sie junge Erwachsene in einer Situation ‚liturgischer Umorientierung‘ ansprechen wollen. Neben einer bewusst gestalteten Eucharistie spielen dabei frei gestaltete Wort- und Meditationsgottesdienste, Andachten zu unterschiedlichen Tagzeiten, liturgisch-musikalische Unterbrechungen im Hochschulalltag, Predigtgottesdienste, liturgische Lesungen u.v.a. eine wichtige Rolle. In diesen Gottesdiensten kommen Männer und Frauen, Priester und Laien, Studierende und Seelsorgerinnen und Seelsorger zu Wort. Insbesondere junge Erwachsene achten sehr aufmerksam auf die ‚ästhetische Signatur‘ gottesdienstlicher Vollzüge. Liturgie als Kommunikationsgeschehen und -verhalten mit Gott und zwischen Menschen muss deshalb nicht nur ‚rite et recte‘, sondern auch stimmig, authentisch und ‚präsent‘ gefeiert werden. Der Workshop mit Thomas Kabel will dazu einen Beitrag leisten. (Bl)

Termine – Tagungen – Themen

Aktuelle Forschungsvorhaben und neu entwickelte Studienangebote sind wie Seismographen: Sie weisen auf Fragen, Interessen und Problemlösungspotenzial in Wissenschaft und Gesellschaft hin. Deshalb lohnt sich ein Blick auf aktuelle Entwicklungen in Forschung und Lehre.

Forschung ...

Wertewandel

An der International University Bremen (IUB) startete im März 2006 das Forschungsprojekt **„Gründe und Folgen des postindustriellen Wertewandels: Deutschland im globalen Vergleich“** unter der Leitung von Christian Welzel, Professor für Politikwissenschaft. Das von der DFG geförderte Projekt soll als deutscher Teil einer weltweiten Studie des World Value Survey (www.worldvaluessurvey.org) mit einer Repräsentativbefragung von rund 2000 erwachsenen Bewohnern der Bundesrepublik verschiedene Hypothesen überprüfen, die Ursachen, Dynamik und Folgen eines seit Jahrzehnten zu beobachtenden Wertewandels in der Gesellschaft beschreiben. Eine der Hypothesen sieht einen emanzipatorischen Wertewandel hin zum Leitbild des selbstbestimmten und gleichberechtigten Menschen und deutet diesen Trend als Ergebnis der zunehmenden Autonomie in der Arbeits- und Lebenswelt. Fragen zum Projekt beantwortet an der Universität Bremen Prof. Dr. Christian Welzel (www.iu-bremen.de/directory/cwelzel/index.php). (Quelle: idw-online.de)

Religion in den Medien

Religion ist Thema in den Medien. Aber welche Rolle spielt Religion wirklich bei Meinungsmachern, welchen Stellenwert haben religiöse Orientierungen bei meinungsbildenden Eliten in Deutschland? Diese Fragen will ein Forschungsprojekt der Westfälischen Wilhelms-Universität klären, das in den kommenden zwei Jahren von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. Gemeinsam durchgeführt wird das Projekt **„Religion bei Meinungsmachern“** von Prof. Dr. Hans-Richard Reuter vom Institut

für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften der Evangelisch-Theologischen Fakultät und Prof. Dr. Dr. Karl Gabriel vom Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Die Wissenschaftler wollen der Frage nachgehen, welchen Stellenwert religiöse Orientierungen bei meinungsbildenden Eliten in Deutschland besitzen. Dabei konzentriert sich die Arbeit auf eine Erhebung der Bedeutung und des Nachrichtenwerts, die Journalisten dem Thema „Religion“ für die Berichterstattung in Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen beimessen. Untersucht wird außerdem die Frage nach den Orientierungsmustern von Journalisten, also der Stellung von Religion als einem „Sinnangebot“ unter anderen. Schließlich geht es in dem Forschungsprojekt auch um die berufsethische Handlungsrelevanz von Religion im journalistischen Alltag. Weitere Informationen erteilt an der Universität Münster Prof. Dr. Karl Gabriel (ics@uni-muenster.de). (Quelle: idw-online.de)

Bildungsgerechtigkeit

Die Frage eines gerechten Zugangs zu Bildung ist eine der wichtigsten sozialen Fragen des 21. Jahrhunderts. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat hierzu ein Projekt unter der Leitung von Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins (Lehrstuhl für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie der Universität Bamberg) und apl. Prof. Dr. Gerhard Kruij (Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover) bewilligt. Unter dem Titel **„Das Menschenrecht auf Bildung“** werden grundlegende Fragen der Bildungsgerechtigkeit bearbeitet und zwei Ziele verfolgt: eine systematische Begründung von Notwendigkeit

und Reichweite des Menschenrechts auf Bildung in christlich-sozialethischer Perspektive und die Erarbeitung konkreter sozialethischer Maßstäbe zur politischen Umsetzung im Kontext wissenschaftlicher Gesellschaften. Aktuell diskutierte Reformvorschläge für eine nachhaltige Bildungssozialpolitik werden daraufhin überprüft, inwieweit sie menschenrechtlichen Forderungen standhalten und der Realisierung annähernd gleicher Teilhabechancen für alle dienen. In Bamberg wird schwerpunktmäßig an Fragen der anthropologischen und sozialethischen Grundlegung, in Hannover vor allem an Kriterien der politischen Umsetzung gearbeitet.

Als Ansprechpartner steht an der Universität Bamberg der Geschäftsführer des Forschungsvorhabens, Dr. Axel Bernd Kunze, zur Verfügung (kunze-bamberg@t-online.de).

(Quelle: idw-online.de)

... und Studium/Lehre!

Am **Zentrum für Interreligiöse Studien (ZIS) der Universität Bamberg** ist ein viersemestriger **Masterstudiengang „Interreligiöse Studien: Judentum – Christentum – Islam“** eingerichtet worden, an dem neben Katholischen Theologen auch Sprach-, Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaftler beteiligt sind. Gegenstand des Studiums sind die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam und ihre interreligiösen, politischen und kulturellen Beziehungen. Das Studium soll unter anderem dazu befähigen, die Bedeutung der Heiligen Schriften der drei Religionen für die Gegenwart in vergleichender Perspektive zu erfassen, gesellschaftsprägende Wirkungen der Religionen und ihr Verhältnis zur Sphäre der Politik sachkundig zu analysieren und Sachverhalte und Problemstellungen aus den genannten Bereichen wissenschaftlich selbständig

aufzuarbeiten und angemessen darzustellen. Der Studiengang richtet sich an Absolventen geistes-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher einschließlich theologischer und religionswissenschaftlicher Studiengänge. (www.zis.uni-bamberg.de)

Einen **Masterstudiengang Friedens- und Konfliktforschung** gibt es an der **Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg** bereits seit 2003 als einen von fünf Studiengängen seiner Art in der Bundesrepublik. Er ist interdisziplinär und international ausgerichtet und vereinigt unter der Federführung des Instituts für Politikwissenschaft Angebote aus der Soziologie, Anglistik, Slawistik, Psychologie, Philosophie, Germanistik und Geschichte. Im Studiengang werden sowohl Fähigkeiten zur Analyse von vielfältigen friedenspolitischen Herausforderungen als auch Kompetenzen zum praktischen Umgang mit komplexen Konfliktsituationen vermittelt. Im Vergleich zu anderen Studiengängen der Friedens- und Konfliktforschung ist das Magdeburger Masterprogramm durch eine stärker kulturwissenschaftliche und weniger sicherheitspolitische Orientierung gekennzeichnet. Zu den Inhalten des Studienprogramms zählen neben der Auseinandersetzung mit aktuellen Theorien und Konzepten u. a. Themen wie Kommunikation und Mediation, Gewaltverarbeitung in Medien und Menschenrechtsbildung. Der Studiengang bereitet auf Tätigkeiten in der Forschung, in internationalen Institutionen und Nichtregierungsorganisationen sowie in der Friedens- und Menschenrechtsarbeit vor. Der Magdeburger Studiengang wird durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst gefördert, was zu einer internationalen Zusammensetzung der Studierenden führt. (www.uni-magdeburg.de/ipw/fkf/index.html) (Quelle: idw-online.de)

Einen fünfsemestrigen **Masterstudiengang Führungskompetenz in theologischer Sicht** bietet die **Theologische Fakultät der Universi-**

tät Göttingen an. Er richtet sich an Personen, die theologisch qualifizierte Kompetenzen für die Wahrnehmung von Führungspositionen in Diakonie und Kirchen sowie in Profit- und Non-Profit-Organisationen erwerben wollen und ist berufsbegleitend organisiert. Der Schwerpunkt des Studiums liegt auf der Aneignung von Kompetenzen, die für die Analyse, Beratung und problemgerechte Kommunikation christlicher Leitungspraxis zentral sind. Ziel ist es, Organisationskultur zu analysieren und auf dem Hintergrund christlicher Prägungen zu verstehen, christliche Leitungspraxis zu kommunizieren und Leitungspersonen und Mitarbeiter an gemeinsamen Zielen zu orientieren sowie Führungskompetenz ethisch zu rechtfertigen und so in Entscheidungssituationen zu verantworten. (www.uni-goettingen.de/de/sh/17474.html)

Die **Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen (ZFH)** stellt den **berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengang Sozialkompetenz** vor. Zusammen mit den Fachhochschulen in Koblenz, Darmstadt, Mainz, Fulda, Kaiserslautern und Worms soll das Fernstudium in zwei Semestern ein breites Spektrum von Lerneinheiten zur Erlangung sozialer Kompetenzen abdecken. Erfolgreiches Arbeiten in der modernen Dienstleistungsgesellschaft erfordert nämlich Kommunikationsfähigkeit, systemisches Denken und Konfliktbewältigungsstrategien, so die Verantwortlichen für die praxisorientierte Bildungsmaßnahme. (www.zfh.de)

Den Fokus auf **Coaching & Moderation** legt ein weiterbildendes Studienangebot des **Zentrums für Wissenschaftliche Weiterbildung (ZWW) an der Universität Bielefeld**. In der auf zwei Semester angelegten Qualifizierung sollen Berufstätige in Bereichen der Personalführung, der Planung, Organisation, Beratung und des Managements, aber auch Hochschulabsolventen insbesondere sozial- und wirtschaftswissen-

schaftlicher Studiengänge befähigt werden, Menschen in Arbeitsprozessen individuell zu unterstützen, zu führen oder zu beraten. Ziel des Fernstudiums ist es, Interaktionen analysieren zu können und aufgrund dieser Analyse Kommunikationszusammenhänge so zu arrangieren, dass die Partizipation aller Beteiligten im Mittelpunkt steht. Die Studierenden sollen dazu lernen, adäquate Handlungen in all jenen Berufsfeldern zu planen, durchzuführen und zu evaluieren, in denen Menschen miteinander in Kontakt treten und Räume für Kommunikation geschaffen werden müssen. (www.zww.uni-bielefeld.de)

Einen außergewöhnlichen Weiterbildungsstudiengang bietet das **Interdisziplinäre Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg** an. Bis August 2006 können sich in einem Fortbildungsangebot **hoch qualifizierte Flüchtlinge, Migranten und Aussiedler** in Seminaren und Kurse im Blick auf **Interkulturelle Kompetenz in pädagogischen Arbeitsfeldern** fortbilden. Die von der EU und dem Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit geförderte Weiterbildung hat sich zum Ziel gesetzt, die Kompetenzen der Zugewanderten mit abgeschlossener Ausbildung in pädagogischen und sozialpädagogischen Berufsfeldern durch modular konzipierte Weiterbildungsmaßnahmen auszubauen und an den Bedarf und die Anforderungen des hiesigen Arbeitsmarktes anzupassen. Dabei sollen die besonderen Erfahrungen und Fähigkeiten der Studierenden aufgrund ihrer Migrationsbiographien im Kontaktstudium ausdrücklich Berücksichtigung finden und für Tätigkeiten in pädagogischen und sozialpädagogischen Arbeitsfeldern genutzt werden.

(www.uni-oldenburg.de/ibkm)

Dominik Blum

Lesezeichen

LEO, die studentische Online-Zeitschrift der Technischen Universität Chemnitz zu Sprache und Kommunikation („Lingua et Opinio“), präsentiert derzeit die Beiträge zum Schreibwettbewerb **„Sprache im Beruf“**. In Reportagen, Portraits und Features hatten sich die Teilnehmenden mit sprachlichen und kommunikativen Kompetenzen und ihrer Bedeutung für berufliche Praxis beschäftigt: Wie findet ein Werbetexter seine Slogans, ein Sänger oder Dichter seine Verse, ein Moderator seine Sprüche? Wie kommunizieren Ärzte, Sanitäter, Seelsorger in Extremsituationen? Warum verstehen sich Experten und Laien oft so schlecht? – diesen und anderen Fragen stellen sich die kurzen Beiträge, die jetzt unter www.tu-chemnitz.de/phil/leo veröffentlicht werden. Über eine Analyse der Sprachspiele erlauben sie amüsante und nachdenkliche Einblicke in studentische Lebens- und Lernwelten, aber auch in die mehr oder weniger hermetischen ‚Fächerkulturen‘ und in den Berufsjargon von Ärzten, Juristen, Callcenter-Agenten und Trauerrednern. Nachlesen und drüber reden!

Wer sich in Beratung, Verwaltung oder Seelsorge mit Fragen rund um das **Thema Familie** beschäftigt – z.B. im Blick auf ‚familiengerechte Hochschule‘ oder ‚Studieren mit Kind‘ – begegnet einer nahezu unübersehbaren Fülle von Literatur und Information. Hier bietet das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt nun regelmäßig einen Überblick zu Sach- und Fachliteratur, Broschüren, Ratgebern und Artikeln. Das zweimal jährlich erscheinende **„Eichstätter Familien-Prisma“** will auf Veröffentlichungen aufmerksam machen, die in der Flut der Informationen für Orientierung sorgen, so Stefanie Haas, die am ZFG die Veröffentlichung betreut. Gleich einem Prisma sollen die vielen Facetten des Themas sichtbar gemacht werden. Denn Informationen rund um den Bereich Familie gebe es mehr als genügend. „Prismen werden auch eingesetzt, um schielenden Augen einen geraden Blick zu ermöglichen. Das Familien-Prisma will auch einen ungehinderten Blick auf die Familie, auf ihre Besonderheiten und Bedürfnisse sowie vielleicht eigenwillige Seitenblicke ermöglichen“, erklärt Haas weiter. Die erste sowie die folgenden Ausgaben des

Eichstätter Familienprismas sind zu beziehen unter www.ku-eichstaett.de/Forschungseinr/ZFG/Publikationen.

Studium und Behinderung – unter diesem Titel hat das Deutsche Studentenwerk eine umfangreiche Broschüre neu aufgelegt, die Studieninteressierte und Studierende mit Behinderung und chronischer Krankheit sowie deren Beraterinnen und Berater über wichtige Themen beim Studieneinstieg und danach informiert. Konkrete Tipps sollen das Studium erleichtern. Gleichzeitig hofft die Beratungsstelle des Studentenwerkes, die Leserinnen und Leser für Chancen und Risiken zu sensibilisieren, die durch die aktuellen Änderungen im Hochschulbereich und in der Sozialgesetzgebung auf sie zukommen können. Interessierte können die Broschüre kostenlos unter studium-behinderung@studentenwerke.de anfordern. Der Text steht im pdf-Format auch unter www.studentenwerke.de/behinderung (Stichwort Infos kompakt/Broschüre) zum Download bereit.

Theologinnen und Theologen besitzen Kompetenzen, die sie für unterschiedliche Berufe innerhalb und außerhalb des kirchlichen Bereichs

attraktiv machen – davon sind die Herausgeber des im Herder-Verlag erschienenen Ratgebers **Berufschancen für Theologinnen und Theologen** überzeugt. In ihrem Leitfaden für Studierende, Lehrende, Arbeitgeber und Arbeitsvermittler werden unterschiedlichste Berufsfelder vorgestellt, in denen Theologen arbeiten können – etwa in Schule und Gemeinde, in der freien Wirtschaft, in der sozialen Arbeit oder im Bildungsbereich. Auch Tipps zum Kompetenzerwerb und der universitären und außeruniversitären Weiterbildung fehlen nicht.

Patrick Becker, Georg Pelzer (Hg.), Berufschancen für Theologinnen und Theologen. Freiburg 2006, EUR 6,90.

www.studienwahl.de – auf der Website der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung und der Bundesagentur für Arbeit informieren sich Woche für Woche 30.000 Schülerinnen und Schüler und **Studienanfänger zu Fragen und Perspektiven ihres geplanten Studiums**. Zum Informationsangebot der viersprachig (Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch) zugänglichen Seite gehören grundlegende Entscheidungs- und Orientierungshilfen zur Studienwahl, Infos über die verschiedenen Hochschulen und ihre Abschlüsse sowie Antworten zu Bewerbungs- und Zulassungsfragen. Das Portal liefert detaillierte Beschreibungen der Studiengänge, der Möglichkeiten der Studienfinanzierung und natürlich der Entwicklungen auf dem Akademikerarbeitsmarkt. Das „Herzstück“ des Onlineangebots ist ein komfortables Suchformular, mit dem Studieninteressierte Angaben zu über 10.000 Studiengängen an allen deutschen Hochschulen aus einer laufend aktualisierten Datenbank abrufen können. Die Suchanfragen lassen sich so individuell gestalten, dass passgenaue Ergebnisse Auskunft über die aktuellen Studienmöglichkeiten geben. Informationen über neue Studiengänge, „Schnupperstudien-

tage“ und ein Hochschul-ABC von AStA bis Zwischenprüfung runden das Info-Angebot ab.

Bessere **Informationen für internationale Studierende** zur Verfügung stellen will das Deutsche Studentenwerk. Zusammen mit zahlreichen örtlichen Studentenwerken und gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) ist dazu jetzt das neue Infoportal **www.internationale-studierende.de** online. Es beantwortet von der Vorbereitung bis zum Abschluss eines Studiums die wichtigsten Fragen und ermöglicht einen schnellen Zugriff auf die Service- und Beratungsangebote der Studentenwerke am jeweiligen Hochschulstandort. Deren online-Angebote gehen unterschiedliche Wege, um internationale Studierende besser im World Wide Web zu erreichen: Einige Studentenwerke übersetzten jetzt ihre Webseiten in die wichtigsten Fremdsprachen, etwa Russisch und Chinesisch. Andere versuchen derzeit, möglichst viel Service online zur Verfügung zu stellen. Internationale Studierende können beispielsweise online einen Wohnheimplatz beantragen oder direkt buchen. Hinzu kommen viele für internationale Studierende nützliche Internet-Tools wie Checklisten, Zeitplaner, Erfahrungsberichte anderer Studierender, virtuelle Wegweiser und Veranstaltungskalender. Besonders aktuell: Ausländische Studierende finden hier verlässliche Informationen zu Studiengebühren an deutschen Hochschulen, aber auch zu Stipendien und staatlichen Förderprogrammen.

Zur **Studienreform auf der Linie des Bologna-Prozesses** hat die Hochschulrektorenkonferenz eine eigene ‚Service-Stelle Bologna‘ eingerichtet, die jetzt auch online informiert: Unter **www.hrk-bologna.de** bietet die HRK ein Portal, das v.a. Hochschulen und Studierende dabei unterstützen soll, den „Europäischen Hochschulraum“ zu schaffen. Das Portal liefert Studieninteressierten und Studierenden Informationen

über mögliche individuelle Studienwege, die Einordnung der Abschlüsse am Arbeitsmarkt, die arbeitsmarktorientierte Ausrichtung einzelner Studiengänge sowie die Studienfinanzierung. Die Hochschulen erhalten zahlreiche Informationen zum Bologna-Prozess im Allgemeinen, aber auch zu den Bereichen Bachelor/Master, Modularisierung und ECTS, Diploma Supplement sowie Qualitätssicherung und Akkreditierung. Hinzu kommen Stellungnahmen der einzelnen Fachdisziplinen. Die einzelnen Bereiche beinhalten ein Spektrum von allgemeinen Informationen bis hin zu Umsetzungshilfen. Daneben bietet die Website eine Auflistung der Beschlüsse der Kultusministerkonferenz zur Studienreform und umfangreiche Link- und Literaturlisten, die ständig aktualisiert werden.

Die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (KMK) und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) haben den gemeinsamen **Bericht zur „Bildung in Deutschland“** vorgelegt. Der nationale Bildungsbericht mit dem Schwerpunktthema „Migration“ gibt zum ersten Mal einen Überblick über „Bildung im

Lebenslauf“ von der frühkindlichen Bildung über die allgemein bildende Schule, die berufliche Bildung und die Hochschule bis hin zur Weiterbildung im Erwachsenenalter. Ein wesentliches Ergebnis des ersten Berichts ist die in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gestiegene Bildungsbeteiligung und Qualifikation der Bevölkerung. Davon profitierten insbesondere Frauen. Gleichzeitig stellt der Bericht fest, Bildungserfolg und soziale Herkunft seien über alle Bildungsbereiche hinweg stark gekoppelt. Dies betreffe vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund. Künftig soll alle zwei Jahre ein Bildungsbericht erscheinen. Den ersten nationalen Bildungsbericht hat ein unabhängiges interdisziplinäres Konsortium unter Leitung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) erarbeitet. Beteiligt sind das Deutsche Jugendinstitut (DJI), das Hochschul-Informationssystem (HIS), das Soziologische Forschungsinstitut an der Universität Göttingen (SOFI) sowie die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder. Der Bericht sowie weiterführende Materialien und Informationen steht im Internet unter www.bildungsbericht.de zur Verfügung.

Dem Zueinander von Kirche und Kommunikation hat sich ein neues online-Magazin verschrieben: www.sinnstiftermag.de will ein „Radar zur Ortung interessanter Themen und Menschen im kirchlich-medialen Umfeld“ sein. Die Macher von Sinnstiftermag – ein Zusammenschluss von Zeitanalytikern, Werbern, Fotografen und Designern – beobachten das „enorme Sinnstiftungspotenzial der alten und neuen Medien“ und deren „religionsproduktive“ Qualität. Dass religiöse und mediale Kommunikation Analogien aufweise, so das Redaktionsteam in der Erstausgabe von *sinnstiftermag*, habe der Tod des Papstes im vergangenen Jahr deutlich gezeigt. Diesem Ereignis ist unter dem Titel *Sichtbar/Unsichtbar – Das öffentliche Sterben von Papst Johannes Paul II.* die Nummer 1/2006 gewidmet. Die zweite Ausgabe erscheint im Juli 2006 zum Thema *Laut/Leise – Die verunsicherte Kommunikation der Frohen Botschaft.* Unbedingt anklicken!

Dominik Blum

Nachdenkliches

Die Hochschulgemeinde als „Gestalt der christlichen Ortskirche von morgen“?

Ein prominentes Fundstück nach 40 Jahren wieder gelesen

Die neue (Sozial-)Gestalt der Kirche von morgen – danach suchen Theologinnen, Bistumsexperten und neuerdings auch Organisationsberater in allerlei Gesprächskreisen und Beratungsgruppen. Wer würde in diesem Zusammenhang ausgerechnet an die Hochschulgemeinde denken? – Ich kann es Ihnen sagen: Kein geringerer als *Karl Rahner*.

Vierorts wird ja – nicht selten, um die ehrgeizigen diözesanen Sparvorgaben im Rahmen der anstehenden Umstrukturierungsprozesse zu erfüllen – wieder über eine Annäherung der Hochschuleseelsorge an pfarrgemeindliche Strukturen nachgedacht. Karl Rahner hat diese Perspektive schon 1966 anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Katholischen Hochschuljugend in Graz umgedreht und gefragt, ob *„eine heutige Hochschulgemeinde nicht so etwas wie ein erster Versuch (ist), die Gestalt der christlichen Ortskirche von morgen überhaupt zu finden.“* Dass die Hochschulgemeinden in ihren Selbstverständnisdiskussionen – und ich meine: bis heute – von diesen *„sehr ins Unreine“* vorgetragenen Überlegungen lernen könnten, davon ist Rahner überzeugt: *„Diese Frage könnte wichtig sein für die Hochschulgemeinde selbst, damit sie ihre eigene Wesensgestalt immer besser findet, und für die Ortsgemeinde (konkret: die Pfarrei), damit sie am konkreten, schon im ‚Versuchsstadium‘ befindlichen Modell der Hochschulgemeinde erkenne, in welche Richtung die ‚Evolution‘ ihres eigenen ‚Phänotyps‘ sich vermutlich bewegt.“*

Karl Rahner skizziert in dem kleinen Beitrag zunächst die Herausforderungen für eine *„künftige Pfarrei“*, die nämlich Kirche, und das heißt Altargemeinde *„der durch personellen Glaubensentschluß Geeinten, zunächst also in diesem Sinne ‚Personalpfarrei‘ sein“* wird. Rahner ist überzeugt, dass in einer solchen Pfarrei der Zukunft andere *„profane und religiöse kirchenbildende Elemente“* wirksam werden als die *„bloße Wohnortgleichheit“* oder kirchlich festgelegte Verwaltungsaufgaben: strukturell etwa die Eigentümlichkeiten einer Personalpfarrei, in pastoraler Hinsicht zum Beispiel ein ausdrücklich missionarisches Gemeindeverständnis.

Vermutlich überrascht Sie Rahners prospektive Analyse 40 Jahre später wenig. *„Genau an diesem Punkt sind wir ja längst. Da hat er Recht gehabt!“*, werden Sie vielleicht sagen. Doch Rahners Überlegungen gehen ja weiter – er legt der *„Pfarrei der Zukunft“* nahe, sich in struktureller und pastoraler Hinsicht die Hochschulgemeinde zum Vorbild zu nehmen. Die neun Gründe für diese Empfehlung möchte ich Ihnen, leicht gekürzt und etwas übersichtlich formatiert, natürlich nicht vorenthalten:

- *In einer Hochschulgemeinde „ist ja deutlich, daß ihr ‚Pfarrer‘ nicht in einer Pfarrei eingesetzt wird, sondern sie selber bilden muß, nicht bloß durch das kirchliche Amt (...), sondern auch durch das persönliche Charisma einer religiösen Persönlichkeit, die Gemeinde schafft und nicht nur verwaltet.“*

- „Eine Hochschulgemeinde muß immer neu werden, weil ihre Mitglieder rasch wechseln (...).“
- „Eine Hochschulgemeinde muß etwas ‚bieten‘, was über die Möglichkeit standardisierter ‚religiöser Pflichten‘ und individueller religiöser Bedürfnisse hinausgeht (was heute auch für die Pfarrei nicht mehr genügt, wenn die nächste Kirche genauso leicht zu erreichen ist wie die ‚eigene Pfarrkirche‘).“
- „Eine Hochschulgemeinde muß einen lebendigen festen Kern haben und muß doch offen sein zu allen Studenten und darf keine festen Grenzen haben, hat heute schon ein unbefangenes Verhältnis zu den Sympathisanten (während oft zu einer Pfarrei entweder zu bürokratisch von vornherein ‚alle‘ gehören oder eben praktisch doch nur die eifrigen Praktikanten, so daß die ‚anderen‘ nur die ‚Abständigen‘ sind).“
- „Eine Studentengemeinde holt sich wie von selbst Kräfte ‚von außen‘ zu Hilfe (...), während eine Pfarrei noch zu oft ‚autark‘ sein will.“
- „Eine Hochschulgemeinde muß sich, soll sie lebendig sein, in kleinere Gruppen gliedern, ohne ihre Einheit zu verlieren, Gruppen, die andere Strukturprinzipien haben als die ‚Naturstände‘, die heute nicht mehr recht als Gestaltungsprinzipien in Frage kommen (...).“
- „Eine Hochschulgemeinde ist nicht in der Gefahr, auf die Seelsorge bloß der Kinder und der Heranwachsenden auszuweichen (...).“
- „Eine Hochschulgemeinde ist vielleicht heute das beste ‚Übungsgelände‘ für eine Christengemeinde der Zukunft, die weder sich auf die ‚Kirche‘ beschränkt noch alles Weltliche in Eigenregie in sich zu integrieren versucht.“
- „In einer Hochschulgemeinde läßt sich vielleicht am besten erproben und einüben, wie der Laie von morgen in der Kirche aktiv werden kann (nicht nur mit Pflichten, sondern

auch mit deutlich fixierten Rechten) und ein brüderlich vertrauensvolles Verhältnis zum Klerus gewinnt.“

Sicher haben diese Begründungen für die Vorbildhaftigkeit der Hochschulgemeinde eine ganz unterschiedliche Reichweite, die je eigens – und insbesondere mit dem Abstand von 40 Jahren – zu diskutieren wäre. Die eine Begründung läßt mehr, die andere weniger Zeitkolorit erkennen. Manche von Rahners Zuschreibungen sind vielleicht inzwischen hochschulpastorale Realität. Dennoch würde es mich wundern, wenn die Katholischen Hochschulgemeinden in Deutschland für sich in Anspruch nehmen könnten, Rahners pastoraler und struktureller Vision für eine Pfarrei der Zukunft schon ganz zu entsprechen. Jedenfalls hat die Hochschul-seelsorge mit diesem ‚Fundstück‘ eine kleine, aber prominente Argumentationshilfe, wenn sie jenseits der unsäglichen ‚Kerngeschäftsideo-logie‘ ihre eigene Stimme im Konzert pastora-ler Unternehmungen zu Gehör bringen will.

Rahner schließt so: „Das alles ist sehr ins Unreine gesagt. Aber man sollte dieser gestellten Frage nachdenken. Pfarrei und Hochschul-gemeinde könnten aus der Antwort auf eine Frage lernen, die hier nur gestellt, nicht aber beantwortet ist.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

entdeckt von Dominik Blum

Lesetipp

Karl Rahner, Die Hochschulgemeinde als Modell einer künftigen Pfarrstruktur?, in: Gnade als Freiheit. Kleine theologische Beiträge. Freiburg, Basel, Wien 1968, 167-169.

persönlich gesehen

Seit dem Wintersemester 2005/2006 haben sich folgende personelle Veränderungen in den Hochschulgemeinden ergeben:

Neuer Studentenpfarrer in der KSG Leipzig ist **Markus Luber SJ**, der die Nachfolge von Andreas Reichwein SJ angetreten hat.

In der KSG Chemnitz arbeitet Kaplan **Markus Dieringer**, der Martin Prause abgelöst hat.

In der KHG Paderborn ist **Andreas Rohde** der neue Studentenpfarrer.

Neue Referenten in der KHG an der LMU München sind **Alexander Eck SJ** und **Peter Blümel**. Dr. **Dominik Terstriep SJ** ist dort neuer Studentenpfarrer als Nachfolger von Gangolf Schüssler SJ.

Gerhard Peter an der HSG Freising wurde von Pastoralreferent **Franz Heilmeier** abgelöst.

In Frankfurt/M. wird die KSG an der FH jetzt von Pastoralreferent **Raimund Ruppert** geleitet. Als Mentorin für die Lehramtsstudierenden katholische Theologie arbeitet in der KHG **Gabriele von Erdmann**.

Pastoraler Mitarbeiter in der KHG Tübingen ist jetzt **Alexander Maier**.

Die KHG Hannover hat mit **Wolfgang Beck** einen neuen Hochschulpfarrer.

Neue Mitarbeiterin in der KHG Bonn ist **Sabine Schöbler**, die dort Beate Oster abgelöst hat.

Die Leitung der KSGen Jena und Weimar hat Hochschulpfarrer **Ansgar Paul Pohlmann** übernommen.

Für die Ökumenische Studentenarbeit in Frankfurt/Oder ist Kaplan **Matthias Patzelt** verantwortlich.

Um die Studierenden in der KSG Thomas Morus in Mittweida kümmert sich Hochschulpfarrer **Steffen Börner**.

In der KSHG Münster haben sich zahlreiche personelle Veränderungen ergeben. **Olaf Derenthal** hat als Referent für Eine-Welt-Arbeit Tobias Heibel abgelöst. **Norbert Jömann** ist Referent für Glaube und Wissenschaft, **Peter Mussinghoff** arbeitet neu als Referent für den Bereich Wirtschaft und Politik. **Rafael van Straelen** ist neben Hans-Bernd Köppen ab dem Wintersemester 2006/2007 neuer Studentenpfarrer als Nachfolger von Reinhard Mönninghoff.

Die Leitung der KSG St. Benno in Zwickau hat Pater **Dirk Fey OMI** übernommen.

In der KHG Düsseldorf ist **Jürgen Hüntten** neuer Hochschulpfarrer als Nachfolger von Frank Müller. Neue Referentin ist **Anne Billion**, die jetzt für Susanne Körber arbeitet.

Guido Schürenberg hat Bernhard Schmenk in der KHG Aachen abgelöst.

In der KSG Rostock ist Kaplan **Emeka Nzeadi-be** CSSp als neuer Mitarbeiter tätig.

Die KSG Krefeld steht ab dem Sommersemester unter der Leitung von Pastoralreferent **Matthias Hakes**.

Die Nachfolge von Ludger Verst als Leiter der KHG Kassel hat Pastoralreferent **Wolfgang Spiegel** übernommen.

Aus dem Geschäftsführenden Ausschuss der KHP ist **Richard Hübner**, KHG Würzburg, aus-

geschieden. Neu in den GA gewählt wurden die Hochschulpfarrer **Dr. Thomas Roddey** aus Dortmund und **Christoph Simonsen** aus Aachen.

Professor Dr. **Bernhard Kempen** (46) ist in seinem Amt als Präsident des Deutschen Hochschulverbandes (DHV), der bundesweiten Berufsvertretung der Universitätsprofessoren und des wissenschaftlichen Nachwuchses, bestätigt worden. Kempen lehrt an der Universität zu Köln Völkerrecht und Öffentliches Recht.

Die Präsidentin der Universität des Saarlandes, Professor Dr. **Margret Wintermantel**, ist als erste Frau zur neuen Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) gewählt worden. Sie löst den bisherigen kommissarischen Präsidenten Prof. Dr. Burkhard Rauhut ab, der die Geschäfte der HRK nach dem Rücktritt von Peter Gaethgens geführt hatte. Wintermantel, die an der Universität des Saarlandes einen Lehrstuhl für Psychologie inne hat, war bereits seit 2001 Vizepräsidentin der HRK für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs.

Der neue Präsident des Deutschen Studentenwerkes (DSW) ist der Bildungs- und Berufsforscher Prof. Dr. **Rolf Dobischat** (55) von der Universität Duisburg-Essen. Dobischat löst in diesem Amt den Mathematiker Prof. Dr. Hans Dieter Rinkens ab, der nach über zehn Jahren aus dem Amt scheidet.

Ein NachWort zu ...

Geistvolle Räumung

Da sind wir Menschen abhängig von der Natur und müssen uns gleichzeitig vor einigen Phänomenen dieses Lebensraumes schützen, und ihn vor uns. Ein ständiges Thema in fast allen akademischen Disziplinen. Schutzbedürfnis und der Wille des Menschen seinem Gestaltungspotential einen Raum zu geben legitimieren in den Augen der obersten Primaten Naturraum



Foto: Pft.Siebiggs

in Kulturraum zu wandeln, und so Natur auch zu vernichten. Jedoch wer einmal z.B. ein verlassenes Gartenhaus oder eine nicht mehr genutzte Kaserne regelmäßig in den Blick nimmt stellt fest, dass über Jahre hinweg

nicht genutzter Kulturraum von den oft unberechenbaren Kräften der Natur wieder zurückerobert wird, nicht jedoch ohne selbst Blessuren davon zu tragen. Der fundamentale Beweggrund Raum „ex Natur“ zu schaffen und zu erhalten entspringt dem Wesen des Menschen etwas anders zu nutzen als vorgefunden, und so Raum zu füllen, wenn im „Extrem“ auch „nur“ mit gewollter Leere.

Sich selbst überlassener „Kulturraum“ hat jedoch seine Existenzbegründung verwirkt, ernanntes Kulturerbe ist da nicht ausgenommen, wenn keiner mehr hinschaut und Raum somit nicht mehr sehenswert ist. Erbe bedarf des Erben und der Erbin!

Das trifft hervorragend auf die Räume zu, die der Schöpfung abgerungen wurden (und werden) um in ihnen den Schöpfer zu loben. Aber nicht primär der Raum dient dem Schöpfer, sondern der sich in ihm versammelnde Gott lobende Mensch. Kirchenräume (Sakralräume) sind kein Gott geschenkter Raum, sondern Ort der Kommunikation zwischen Gott und den Menschen. „Wie kann ich Gott auch nur einen Quadratmeter Raum schenken, wenn er doch selbst der „Auftrageber und Baumeister“ der Potenz umbauten Raumes ist.“ Wer der Natur „sakralen“ Raum abringt, anders als auf den behütenden Wohnraum bezogen, muss sich in ihm exponiert vor dem Schöpfer verneigen, wissend in ein Mehr einzutauchen, das sich im Naturraum nicht offenbaren kann.

Solche exponierten „Gottes – dienst – räume“ sind eine Herausforderung aus Vergangenheit und Gegenwart durch eben die, die sie „begeistert“ entstehen ließen und lassen. Sie geben der „offene Frage“ nach dem Grund des Seins und des Ichseins sowie ihrer Teleologie einen Ort und verorten in der gefundenen Antwort das Anbetungswürdige. Akademische Reflexion muss sich ihrer Profession entsprechend auch um diese raumnummernlosen Räume sorgen, in denen diese Frage veredelt Raum greift, eben geistvolle Räumung!

Christoph Stender ist Hochschulpfarrer und leitet die Katholische Hochschulgemeinde Aachen. Er war von 2000 bis 2005 1. Vorsitzender des Forum Hochschule und Kirche e.V.

www.khg-aachen.de

Bildung im Kontext von Hochschule und Wissenschaft



Forum
Hochschule
& Kirche

Nachhaltige Bildung

Hochschule und Wissenschaft im Zeitalter der Ökonomisierung

PETER HÜNERMANN, VOLKER LADENTHIN, GESINE SCHWAN (Hrsg.)
FÜR DAS FORUM HOCHSCHULE UND KIRCHE

Bielefeld 2005, 180 Seiten, 24,90 €
ISBN 3-7639-3187-2, Best.-Nr. 60.01.499

Welche mittel- und langfristigen Wirkungen haben Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen im Leben von Studierenden? Welchen nachhaltigen Nutzen können Gesellschaft und Wirtschaft von den beachtlichen Investitionen in das Hochschulsystem erwarten?

Im „Forum Hochschule und Kirche“ stritten Philosophen, Wissenschaftssoziologen, Pädagogen und Theologen sowie Verantwortliche aus Hochschulleitungen über grundlegende Fragen der Hochschulreform und zeigen konkrete Handlungsoptionen anhand praktischer Beispiele auf. Die Autoren geben dabei Anregungen, einen anthropologisch begründeten Bildungsanspruch an Hochschulen im Kontext von ökonomischen und wissenschaftssoziologischen Entwicklungen zu reflektieren und das Spektrum praktischer Realisierungsmöglichkeiten für Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen zu erkennen.

Ihre Bestellmöglichkeiten: W. Bertelsmann Verlag
Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld
Tel.: (05 21) 9 11 01-11, Fax: (05 21) 9 11 01-19
E-Mail: wbv@wbv.de, Internet: www.wbv.de

W. Bertelsmann Verlag
Fachverlag für Bildung und Beruf



„Kreuzsplitter“ von jungen Erwachsenen

– Buchprojekt zum Thema Kreuz greift
Impulse des Weltjugendtages auf –



Kreuzsplitter

Format 17 x 24 cm,
136 Seiten, Paperback mit
vielen sw-Abbildungen
und CD

Dominik Blum, Simone
Honecker, Willi Junkmann
(Hrsg.) Düsseldorf: Verlag
Haus Altenberg, 2005
136 Seiten, 14,90 EUR
ISBN 3-7761-0142-3
Bestell-Nr. 45394

Anlass für das Projekt **„Kreuzsplitter“** war die Aufstellung des Weltjugendtagskreuzes im Andachtsraum des Bundestages in Berlin im Januar 2005.

Hier entstand die Idee, Stimmen zum Kreuz von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene zu sammeln und zu veröffentlichen. Vor allem in den katholischen Hochschulgemeinden fand das Projekt **„Kreuzsplitter“** ein positives Echo. Hier kamen Glaubensgespräche und Schreibwettbewerbe zum Thema Kreuz zustande. Über 70 Studentinnen und Studenten, Dozenten und Hochschulseelsorger steuerten Gebete und Klagepsalmen, Fragen und Reflexionen, Gedichte und Erzählungen bei, vier junge Künstler gestalteten das Buch bildnerisch. „Von einer ernsthaften Suche zeugen die Texte und Bilder“, glaubt der bei der Deutschen Bischofskonferenz für die Hochschulpastoral zuständige Mainzer Weihbischof Werner Guballa. „Junge Menschen finden eine Sprache, ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst im Licht des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen - immer noch, auch heute“, so Guballa im Vorwort des Buches.

Auch prominente Autoren haben Texte zum Buch beigetragen. Neben dem Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz Josef Bode, hat etwa auch Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse über „Das Kreuz mit dem Kreuz“ geschrieben. Thierse war während seines Studiums Sprecher der Studentengemeinde in Ostberlin.

Ihre Bestellmöglichkeiten:

Verlag Haus Altenberg GmbH Düsseldorf
Tel.: 0211 46 93 128, -129 Fax: 0211 4693 172
Onlinebestellungen:
www.jugendhaus-duesseldorf.de
eMail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de